

s a p e r e a u d e

A f r a n i s c h e r B o t e

Zeitschrift des Vereins der Altafraner e.V.
Nr. 2/2007

Inhalt:

- Vorwort _____ S. 3
- Vorstand _____ S. 5
- **Dr. Matthias Röbler**, MdL, Staatsminister a. D. _____ S. 7
Warum brauchen wir das Elitegymnasium St. Afra?
- **Klaus Liebtrau** _____ S. 12
Erinnerungen an St. Afra
- **Siegfried Ohnesorge** (1874 – 1946) _____ S. 20
Aus den unveröffentlichten Erinnerungen des Pfarrers.
Bearbeitung und Zwischentitel: **J. G. Hauck**
- **Roland Gründel** (A 39) _____ S. 54
Gedenkveranstaltung statt Bundesverdienstkreuz
für einen Afraner (A 40)
- **Katharina Schäfer** (A 01) _____ S. 58
Musik im Kopf. Mein Praktikum am Max-Planck-Institut für
Kognitions- und Neurowissenschaften Leipzig
- **Friedemann Hütken** (A 02) _____ S. 63
Georg Fabricius und Eduard August Diller – Lateinische
Dichtung zwischen Antikenrezeption und Protestantismus
- **documenta frana** _____ S. 82
Des Durchlauchtigen Hochgeborenen Fürsten und Herrn /
Herrn Moritzen Hertzogen zu Sachssen / Landgrauen in
Düringen / und Marggrauen zu Meissen / Dreier Schulen / und in
ettlichen andern Artickeln Newe Landsordnung 1543.
- **Impressum.** _____ S. 91

Vorwort

2001 – 1993 – 1893 – 1843 – 1543. Unter dem Gesichtspunkt solch einer *Zeitreise* könnten wir diese Ausgabe unserer Zeitschrift sehen. Wir freuen uns, Ihnen und Euch die zweite Ausgabe von *sapere aude* präsentieren zu können, in der wir gewissermaßen in umkehrter Reihenfolge die Geschichte des Landesgymnasiums Revue passieren lassen. Herzlicher Dank gilt den Autoren, die uns auf diese Reise mitnehmen! Zunächst legt Dr. Matthias Rößler sehr anschaulich die Gründe für die Neugründung des Landesgymnasiums im Jahr 2001 dar, die er als Staatsminister miterlebt und mitgestaltet hat. Klaus Liebtrau erhellt für uns die eigentlich überraschend unbekanntes Zeit der 90er Jahre. Außerdem erfahren wir in den bisher unveröffentlichten Erinnerungen des Schülers und späteren Pfarrers Siegfried Ohnesorge, die uns Herr Hauck aus Dresden freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat, die Eindrücke eines Schülers der Jahre 1887–93. Schließlich kehren wir im Artikel von Friedemann Hüfken in die Gründungszeit der Schule zurück und beleuchten deren Rezeption im 19. Jahrhundert. Immer wieder streifen wir dabei die eingangs aufgelisteten Jubiläen der Schule. Die Geschichte einer Schule als Geschichte von Traditionsbewusstsein zu verstehen – dazu können die Beiträge mit ihrem ganz unterschiedlichen und nicht selten ungewohnten Blickwinkel vielfach Anstoß geben.

Die Geschichte St. Afras ist nicht der einzige Gegenstand dieser Ausgabe von *sapere aude*. So erinnert Ronald Gründel an den Altafraner Bodo Köhler und stellt die Frage, was „sapere aude“ bedeutet, wenn vor den eigenen Augen mitten durch Berlin eine Mauer errichtet wird. Katharina Schäfer berichtet von ihren Eindrücken bei einem spannenden interdisziplinären Praktikum in Leipzig – Denken wagen bei der Erforschung des Gehirns.

Wir hoffen, mit dem breiten Spektrum an Beiträgen Anregungen bieten zu können für Diskussionen, weitere Forschungen und die Neugier bei unseren Lesern zu wecken.

Die Artikel von zwei Altafranern der jüngeren Generation sollen gerade die neuen Absolventen St. Afras dazu einladen und ermuntern, sich daran zu beteiligen, mit nachzudenken und mitzudiskutieren.

Ganz besonders möchten wir auf unsere neue Rubrik **documenta afrana** hinweisen. Unter diesem Titel sollen bedeutende Quellentexte der Geschichte St. Afras und der Fürstenschulen für Leser und Forschung zugänglich gemacht werden. Zu Anfang freuen wir uns, den Text der Gründungsurkunde von 1543 präsentieren zu können, die lange nicht mehr publiziert wurde und auch von neueren Arbeiten bevorzugt nach Fußnoten aus dem 19. Jahrhundert zitiert wird.

Mit großer Freude dürfen wir vermelden, dass *sapere aude* in den Deutschen Nationalbibliotheken in Frankfurt und Leipzig sowie in der Sächsischen Landes- und Universitätsbibliothek in Dresden nun in „Neuer Folge“ gesammelt wird und so für ein breites Publikum und vor allem dauerhaft verfügbar ist. Wir werden uns weiterhin bemühen, *sapere aude* zugänglich und bekannt zu machen. Wir hoffen, mit der vorliegenden Ausgabe gleichermaßen einen Beitrag zu altafranischer Vereins- und afranischer Erinnerungskultur leisten zu können und freuen uns über jede Form kritischer Auseinandersetzung. In diesem Sinne wünschen wir eine anregende Lektüre.

Die Redaktion

Projekt „Mentoring Sankt Afra“

Immer noch in den Kinderschuhen, entwickelt sich der Verein der Altafraner e.V. spürbarer als manch anderer, älterer Verein. Sowohl der Vorstand, als auch die Mitglieder können die Wege des Vereins gemeinsam bestimmen. Durch neue Projekte legen wir wichtige Grundsteine mit dem Ziel, dass sie später fester Bestandteil der Vereinsarbeit und womöglich für jeden Afraner und Altafraner ein Begriff werden. Das jüngste Projekt des Vereins möchten wir vorab den Lesern von „Sapere Aude“ vorstellen, denn auch Sie können „Mentoring Sankt Afra“ zum Erfolg verhelfen und das Leben und Lernen in, um und nach Afra bereichern.

Seit bereits sechs Monaten sind Altafraner im Ausschuss „Mentoring Sankt Afra“ damit beschäftigt, ein Mentorenprogramm für Schüler zu entwickeln. Erfahrungen im Studium, im Ausland, bei Praktika und anderer Art, die wir Altafraner gemacht haben, möchten wir weitergeben und teilen. Das soll nun nicht mehr auf eine Gelegenheit im Jahr begrenzt bleiben und nur im Rahmen der Studieninformationsbörse möglich sein, sondern auf persönlicher Ebene und jederzeit stattfinden. Noch ist der Kontakt zwischen Absolventen und Schülern leicht herzustellen, aber bald werden sich nicht mehr alle Afraner und Altafraner kennen. Wer einen Rat einholen möchte zur Studien-, Praktikums- oder Berufswahl, wer Unterstützung für seine BeLL sucht oder einfach einen Ansprechpartner für seine Zukunftspläne benötigt, soll im Rahmen des „Mentoring Sankt Afra“ genau die richtige Person finden.

Zu diesem Zweck werden Formulare entworfen, die die potentiellen Mentoren ausfüllen. Darin geben sie Informationen zu ihrer Ausbildung, ihren bisherigen beruflichen und anderen wichtigen Erfahrungen und legen fest, inwieweit sie als Mentor einen Afraner unterstützen möchten.

Die Mentoren-Profile werden in einer Datenbank des Vereins erfasst. In einer anonymisierten Form werden die Profile in Sankt Afra für alle Schüler zugänglich gemacht. Wenn sich ein Schüler für einen Mentor interessiert, kann er sich an den Verein wenden, der sich anschließend um die Kontaktaufnahme und die Bildung eines Mentoringtandems oder -teams kümmert. Nach Vermittlung eines Mentors liegt die Gestaltung der Zusammenarbeit – wie intensiv und in welcher Form das Mentoring stattfinden soll – in den Händen des Mentors und des Afraners. Wird Unterstützung benötigt und gewünscht, stehen aber selbstverständlich die Ausschussmitglieder des Projekts sowie der Vorstand als Ansprechpartner zur Verfügung.

Wir hoffen, Sie haben Gefallen an diesem jüngsten Projekt gefunden. Wenn Sie ihm auch in der Startphase unter die Arme greifen und selbst Mentor werden möchten, schauen Sie auf die Homepage des Vereins www.verein-der-altafraner.de. Sie können dort in Kürze ein Mentorenformular herunterladen. Oder Sie wenden sich schriftlich an Verein der Altafraner e.V., z. Hd. Ivana Toussaint, Innstr. 44, 94032 Passau und wir schicken Ihnen ein Formular per Post zu.

Ihr Team „Mentoring Sankt Afra“ / Verein der Altafraner e.V.

Warum brauchen wir das Elitegymnasium St. Afra?

Dr. **Matthias Rößler** MdL, Staatsminister a. D.

Wie schlau sind die Sachsen? Diese Frage bewegt uns natürlich alle und wir müssen für ihre Beantwortung nicht Günter Jauch fragen – die Antwort ist sehr einfach: Die Sachsen sind sehr schlau – weil sie sich darum bemühen, das Beste aus sich zu machen. Und dafür steht seit dem August 2001 der Name Sankt Afra. Nicht allein Sankt Afra, aber vor allem Sankt Afra.

Wir haben mit dem Landesgymnasium Sankt Afra etwas gewagt, was lange Jahre in West-Deutschland verpönt war: Wir haben es gewagt, ungleiches nicht gleich zu behandeln. Nicht weil wir das eine herabsetzen oder vernachlässigen wollen, sondern weil wir dem Besonderen auch besondere Entfaltungsmöglichkeiten bieten wollen. Wenn wir eine Schule für Hochbegabte eröffnen, bedeutet das nicht die Abwertung für alle Anderen. Es ist ein Stück mehr Differenzierung, ein Stück mehr individuelle Freiheit.

Das ist innovativ und gleichzeitig stehen wir damit in bester sächsischer Tradition: In der Tradition der Fürstenschule, wie sie von Moritz von Sachsen 1543 hier begründet wurde. Als Herzog Moritz damals Fürstenschulen in Meißen, Pforta und später Grimma gründete, geschah das in einer dramatischen Umbruchsituation – man könnte sogar Parallelen zur heutigen Zeit sehen. Ich meine damit nicht nur die Umbruchzeit der friedlichen Revolution und die Demokratisierung der Gesellschaft und der Schule nach 1989. Im 16. Jahrhundert wurden mit der Säkularisierung wichtige Grundlagen für das Funktionieren unserer modernen westlichen Zivilisation gelegt.

Der Staat nahm die Erziehung und Bildung aus den Händen der Religion in seine Verantwortung. Damit war ein Weg eingeschlagen, der in unserer heutigen Zivilisation zur Trennung von Staat und Religion – bei gegenseitiger Achtung – geführt hat. Wir unterscheiden heute zwischen den Ansprüchen, die der Glaube an uns stellt und dem politischen Handeln, für das die

demokratische Rechtsordnung den Rahmen setzt. Toleranz und Achtung vor der Andersartigkeit des Mitmenschen sind das Fundament dieser Gesellschaft – und Andersartigkeit ernst nehmen bedeutet auch, sie zuzulassen und nicht zu ignorieren – das gilt auch für die Andersartigkeit der Hochbegabung.

Die entscheidende Leistung von Herzog Moritz bestand im 16. Jahrhundert darin, dass er die Auflösung der Klöster und die Verweltlichung des Kirchenbesitzes nicht dazu benutzte, um sich zu bereichern, wie das durchaus gelegentlich bei seinen Herrscherkollegen der Fall war. Er hat dieses Kapital vielmehr langfristig und mit Aussicht auf eine hohe Verzinsung angelegt: er hat es in Bildung investiert. Er wollte mit den Fürstenschulen sehr bewusst und strategisch die geistigen Ressourcen des Landes für seine neu aufzubauende Landesverwaltung nutzen.

Weil er diese Ressourcen so effektiv wie möglich nutzen wollte und nur die wirklich Besten des Landes auf die Fürstenschule gehen sollten, verbot es sich von selbst, Sankt Afra als Bildungsanstalt für den Adel oder das wohlhabende Bürgertum einzurichten: „die lere sey umsunst“ legte Moritz im besten Meißner-Deutsch, in der Sprache Martin Luthers und seiner Bibelübersetzung, damals fest.

Das ist auch heute unser Leitgedanke. Sankt Afra soll nicht die Nachfrage wohlhabender Eltern nach exklusiven Bildungsanstalten befriedigen. Ich bin sehr dankbar, dass das Schulgeld im bundesdeutschen Vergleich sehr moderat ausfallen kann. Ich hoffe sehr, dass seine Verwaltung auch weiterhin dieses Verständnis zeigen wird, wenn es zukünftig um Fragen der Finanzierung des Landesgymnasiums geht. Dabei sei darauf hingewiesen, dass das Landesgymnasium sich mit einer Gesamtinvestition von 80 Mio. DM im Rahmen der Kosten für ein normales Berufsschulzentrum bewegt.

Das Konzept von Herzog Moritz war weitsichtig und langfristig von außerordentlichem Erfolg gekrönt. Dass dabei nicht nur hervorragende

Verwaltungsfachleute und Theologen herangebildet wurden, dafür stehen Namen wie Rabener, Gellert und Lessing.

An diesen Universalgelehrten wird auch deutlich, dass eine gute Bildungs-politik nicht nur dann erfolgreich ist, wenn sie bestimmte eng umrissene Zielvorgaben erfüllt, also z. B. gezielt Verwaltungsfachleute ausbildet, sondern auch einen produktiven Überschuss erwirtschaftet. Denn eine gute Bildungspolitik muss aufs Ganze gehen. Sie muss den ganzen Menschen mit seinen vielfältigen Begabungen in den Mittelpunkt stellen und den ganzen Menschen bilden. Sie darf sich nicht damit zufrieden geben, nur einen bestimmten momentanen Bedarf, z. B. in der Wirtschaft oder Wissenschaft, abzudecken.

Das würde einerseits nicht den Bedürfnissen des einzelnen Menschen nach umfassender Ausbildung seiner Fähigkeiten gerecht. Andererseits wäre auch das Risiko zu groß, langfristig am zukünftigen Bedarf der Gesellschaft vorbei auszubilden.

Afraner als zukünftige sächsische Elite sollen zur Revitalisierung der Region beitragen; als Künstler oder Juristen, als Wissenschaftler oder Unternehmer in diesem Land Möglichkeiten schaffen, damit Arbeitsplätze entstehen.

Bildung für den ganzen Menschen in seiner ganzen Vielfalt – das soll hier in Sankt Afra geleistet werden. Wir wollen keine Spezialisten-Elite für spezielle Aufgaben heranbilden, sondern wollen die Elite der Zukunft, die sich im Ansatz bei den heranwachsenden Menschen zu erkennen gibt, zusammenführen und ihre weitere Entwicklung bestmöglich unterstützen.

Wir bekennen uns zum Begriff der Elite und zur Hochbegabten-förderung. Unter Hochbegabung verstehen wir weniger die besonders entwickelten Fähigkeiten in einem speziellen Gebiet. Wir verstehen darunter „eine sich gegenseitig verdichtende Wirkung von überdurchschnittlichen Fähigkeiten, Kreativität und Aufgabenzugewandtheit“. Deshalb ist das

Landesgymnasium auch nicht eine Schule mit nur einem besonderen Profil, wie unsere zwanzig Gymnasien für besondere Begabung in Sachsen.

Es gibt auch keine unterschiedlichen Profilstränge, zwischen denen der Einzelne zu wählen hätte, sondern die verschiedenen Jahrgänge weisen in der Mittelstufe verschiedene Schwerpunkte auf. Jeder Afraner soll im Laufe der Zeit sein eigenes Profil ausbilden – auf hohem Niveau. Ziel ist der Generalist, der sowohl über eine vertiefte naturwissenschaftliche als auch geistes-wissenschaftliche Bildung verfügt. Dabei kommt auch die Muse nicht zu kurz. Das zeigt sich zum Beispiel an den engen Beziehungen zur Hochschule für Musik, die Lehrer für Sankt Afra stellt.

Bildung für den ganzen Menschen! „Was nützt es, wenn junge Menschen sich auf allen Meeren des Wissens auskennen, aber keinen inneren Kompass haben?“ Das hat einmal Bundespräsident Johannes Rau gefragt. Wir haben als Antwort auf diese Frage bewusst den sozialen Dienst in das Konzept von Sankt Afra hinein genommen. Mit dem sozialen Dienst – dem Service – soll eine Brücke geschlagen werden zur sozialen Wirklichkeit außerhalb der Mauern dieses Hauses. Das Verhältnis zu anderen Generationen und tätige Hilfe leisten – das gehört notwendig zur Ausbildung eines inneren Kompasses.

Das Landesgymnasium ist keine Welt für sich. Wir investieren hier in eine besondere Schulform, um auch für unser gesamtes Schulsystem Erfahrungen zu gewinnen. Deshalb ist auch das Vertrauensverhältnis zu den abgebenden Schulen sehr wichtig. Jede Schule, die einen Schüler auf das Landesgymnasium schickt, sollte stolz darauf sein und nicht etwa in falsch verstandene Rivalität verfallen. Jede Schule wird von den Erfahrungen, die hier gesammelt werden, profitieren können. Hier in Sankt Afra wird auch im besten Sinne des Wortes experimentiert, werden neue Wege erkundet, mit den Schülern und durch die Schüler. Deshalb auch meine Bitte an die Schüler: Vieles von dem, was an Konzepten für die Schule vorliegt, ist bewusst offen für Weiterentwicklungen angelegt. Es sind nicht vollendete letzte Weisheiten,

mit denen die Schüler nun auf Gedeih und Verderb zurecht kommen müssen. Sie sollen selbst daran mitwirken, dass aus dem Neuen mehr Neues wächst und sich weiterentwickelt. Dieser Prozess ist offen und er soll von den Lehrern, Mentoren und Schüler gestaltet werden.

Gerade Hochbegabung braucht Schulung! Es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen und Sinn und Zweck einer Schule für Hochbegabte ist es nicht, diese Hochbegabung nur mit Brief und Siegel zu bestätigen. Die Schule soll die Hochbegabung erst zur vollen Entfaltung bringen.

An diesem umfassenden Konzept für das Landesgymnasium haben viele Fachleute und Praktiker engagiert mitgewirkt. Nicht zuletzt möchte ich dem Verein ehemaliger Fürstenschüler, den Alt-Afranern, danken. Sie haben die Tradition Sankt Afras durch dunkle Zeiten hindurch gewahrt. Tradition heißt nämlich nicht, Asche aufbewahren, sondern Glut am Glühen halten! Diese Glut haben Sie immer wieder zum Vorteil des Ganzen geschürt.

Rund 450 Jahre nach der Gründung und 50 Jahre nach dem Ende von Sankt Afra ist ein neuer Anfang gemacht. Wenn Schüler von Sankt Afra mit ihrem neuen Lebensabschnitt anfangen und das erste Mal die Landesschule betreten, dann lesen sie über dem Südportal: „Sapere aude. – Wage es, Vernunft zu üben!“ Wer noch einmal bei Horaz in den Episteln nachschlägt (1,2,40) findet den Zusammenhang, dort heißt es: „Die Hälfte des Werkes hat, wer nur erst angefangen hat. Wage es, Vernunft zu üben! Fang an!“ – Das sollte auch heute Leitspruch sein.

Erinnerungen an St. Afra

Klaus Liebtrau

Stellvertretender Schulleiter am St.-Afra-Gymnasium Meißen von 1992 – 1999

Am 01.06.1992 nahm ich meine Tätigkeit als amtierender stellvertretender Schulleiter des wieder einzurichtenden St.-Afra-Gymnasiums in Meißen auf. Ausgangspunkt war eine Bewerbung meiner Person als Gymnasiallehrer für die Fächer Chemie und Biologie. Auf Anraten meines Kollegen Gottfried Schmidt, dem damaligen Fachberater für Chemie, trug ich auf dem Bewerbungsbogen als Wunschgymnasium St. Afra ein.

Über den historischen Hintergrund der Liegenschaft Freiheit 13 wusste ich zu diesem Zeitpunkt nur so viel, wie ich durch Herrn Hans-Joachim Würfel, der die ehemalige Landesschule St. Afra bis zur Auflösung 1945 besuchte, erfahren hatte.

Den positiven Bescheid auf meine Bewerbung erhielt ich etwa Mitte Mai 1992. Herr Hubert Kaiser suchte mich dazu in Lommatzsch an meiner damaligen Dienststelle auf. In dem Gespräch erfuhr ich, dass er als amtierender Schulleiter durch das Sächsische Staatsministerium für Kultus beauftragt wurde für einen ordnungsgemäßen Unterrichtsbeginn am 20.08.1992 Sorge zu tragen. Er fragte mich, ob ich als Stellvertretender Schulleiter mit ihm gemeinsam die Amtsgeschäfte führen würde. Ich war sehr überrascht, sagte dann aber nach kurzer Überlegung zu. An diesem Tag begann eine gute, sehr vertrauensvolle und produktive Tätigkeit.

Die Situation, die ich am 01.06.1992 zu meinem Dienstantritt auf der Freiheit 13 vorfand, war chaotisch. Herr Kaiser führte seine Amtsgeschäfte aus einem „Abstellraum“ mit Telefon, ohne Sekretärin, mit einem Büro, welches in seinem Aktenkoffer Platz fand. Die Gänge des Hauses waren mit alten Möbeln nahezu unpassierbar voll gestellt. Überall standen und lagen

Unterrichtsmaterialien der ehemaligen LPG-Hochschule herum. Im Fachbereich Chemie standen alle Apparaturen und Chemikalien so bereit, als ob man sie jederzeit in Betrieb nehmen wollte. Offensichtlich hatte man die Arbeit von einem zum anderen Tag überstürzt abgebrochen.

Bauleute waren in der unteren Etage dabei, Zwischenwände zur Gewinnung von Unterrichtsräumen herauszureißen. In anderen Räumen fanden zeitgleich Lehrveranstaltungen der Fachhochschule der Sächsischen Verwaltung Meißen statt. Wir stürzten uns in die Arbeit und vergaßen dabei leider das eben beschriebene Chaos photographisch festzuhalten.

Die Vorbereitungen für das neue Schuljahr wurden nunmehr zu zweit aus dem Aktenkofferbüro heraus geführt. Die Entscheidung über das künftige Lehrpersonal fiel erst zu Beginn des Monats Juli, so dass die erste Beratung des Kollegiums am 17.07.1992, 15.30 Uhr, im ehemaligen Speiseraum der Fürstenschule stattfand. Entscheidungen über Ausstattungen, Büromaterial, Lehrbücher, Unterrichtsmittel, Computerkabinett und vieles andere mussten im wesentlichen durch Herrn Kaiser und mich in Zusammenarbeit mit dem Landratsamt Meißen als künftigem Schulträger unter enormen Zeitdruck getroffen werden.

Der Termindruck und das Fehlen von Verwaltungsvorschriften bewegte damals manches, was heute nur über viele bürokratische Hürden hinweg möglich wäre. Durch die Neustrukturierung des sächsischen Schulwesens und die Gliederung in Grund- und Mittelschulen sowie Gymnasien machte am Ende des Schuljahres 1991/1992 eine sogenannte „Räumungswoche“ erforderlich. Aus den aufzulösenden Polytechnischen Oberschulen mussten unzählige Möbel, Lehrmittel, usw. an die neuen Schulstandorte gebracht werden. Diese Aktion vom 29.06. bis 02.07.1992 war die erste große Bewährungsprobe des damals noch unvollständigen Kollegiums unseres zukünftigen Gymnasiums. Mit hohem Engagement und viel Enthusiasmus wurden die umzulagernden Gegenstände teilweise mit privateigenem Pkw zur Freiheit 13 bzw. zur

Neumarktschule, die unsere Außenstelle werden sollte, transportiert. Nebenbei liefen Bauarbeiten, die Installation der Fachkabinette, Schulbuchanlieferungen, usw. Schulorganisatorisch musste die Klassenbildung abgeschlossen werden, der Stundenplanbau und die Lehrauftragsverteilung – diese bei von Tag zu Tag erfolgenden Änderungen im Personalbestand – erfolgen. Weiterhin musste die Festveranstaltung zur Eröffnung des Gymnasiums vorbereitet werden.

Eine große Erleichterung für die Arbeit der Schulleitung war der 03.08.1992. An diesem Tag nahm unsere Sekretärin, Frau Uebermuth, ihre Tätigkeit an der Schule auf. Sie blieb bis zur Auflösung der Schule die „gute Seele“ der Einrichtung.

Dank der Bemühungen vieler konnte am 20.08.1992 tatsächlich der Unterricht am St.-Afra-Gymnasium aufgenommen werden. Wir starteten mit je sechs Klassen der Jahrgangsstufe 5 und 6 und fünf Klassen der Jahrgangsstufe 7 in der Außenstelle Neumarkt 51; je fünf Klassen Jahrgangsstufe 8 und 9 sowie drei Klassen der Jahrgangsstufe 10 auf der Freiheit 13. Es wurden insgesamt 805 Schüler von 45 Lehrern unterrichtet. Zu der am gleichen Tag stattfindenden offiziellen Feierstunde übernahm Herr Kaiser symbolisch den Schulschlüssel von der Landrätin des Landkreises Meißen, Frau Koch.

Die zahlreich anwesende Prominenz gab viele gute Worte und Wünsche mit auf den Weg. Die Schule sollte schrittweise in ein Gymnasium zur Förderung besonders begabter Schüler mit europäischer Dimension umgewandelt werden. Gleichzeitig sollte sie an alte afranische Traditionen anknüpfen, wobei die Ganztags-erziehung und damit die Unterbringung der Schüler in einem zu schaffenden Internat ein wesentlicher Grundgedanke war.

Für das erste Schuljahr am wiedergegründeten St.-Afra-Gymnasium Meißen standen folgende Schwerpunkte der Arbeit von Schülern und Kollegium im Mittelpunkt:

- schrittweise Verbesserung der materiellen Bedingungen für die Unterrichtsarbeit in beiden Gebäuden,
- Schaffung zusätzlicher räumlicher Kapazitäten für die ab 1993/1994 weiter zunehmenden Schülerzahlen.
- Profilierung der Schule, u.a. durch Schaffung spezieller schulischer Höhepunkte, die der Traditionsbildung dienen können,
- Organisatorische und materielle Vorbereitung der Sekundarstufe II zu Beginn des Schuljahres 1993/1994,
- Vorbereitung einer Festwoche anlässlich des am 03.07.1993 stattfindenden 450-jährigen Gründungstages der Landes- und Fürstenschule St. Afra und
- Vorbereitung eines Schulkonzeptes für ein Gymnasium zur Förderung besonders begabter Schüler, welches aus dem St.-Afra-Gymnasium hervorgehen soll.

Unterstützung in unserer Arbeit fanden wir im am 15.01.1993 gegründeten Verein der Freunde und Förderer des St.-Afra-Gymnasiums Meißen e.V. Der Verein sah einerseits als Schwerpunkt seiner Arbeit die Lehr- und Lernbedingungen am St.-Afra-Gymnasium Meißen zu verbessern, andererseits sozial schwächer gestellten Schülern zu helfen und hervorragende Leistungen auszuzeichnen. Unter der Leitung von Herrn Alfred Erler unternahm der Vorstand des Vereins große Anstrengungen insbesondere das Raumproblem der Schule zu lösen; auch zur Problematik einer Landesträgerschaft der Schule wurde bei den Kultusbehörden wiederholt vorgeschrieben.

Was das zukünftige Konzept der Schule anbelangte, unternahmen Herr Kaiser und ich eine Dienstreise nach Schloss Salem am Bodensee, um uns dort einen Einblick in die Organisation einer Schule mit Internatsbetrieb zu verschaffen. Ziel war eine Konzeption, die der humanistischen Tradition der

ehemaligen Fürstenschule gerecht wird, aber auch den modernen Bedingungen entsprechen sollte.

Vom 28.06. bis 04.07.1993 fand die Schulfestwoche zum 450-jährigen Schuljubiläum statt. Zahlreiche Veranstaltungen für Schüler, Eltern und Gäste standen auf dem Programm. Besonders beeindruckend waren die Jahrgangstreffen ehemaliger Schüler in den verschiedenen Gaststätten der Stadt Meißen.

Ich selbst nahm am Jahrgangstreffen des Jahrganges A 41 in der Gaststätte „Sächsischer Jäger“ teil, um die Ehemaligen über den Stand der Arbeit am neuen St.-Afra-Gymnasium zu informieren. Ich war erstaunt, mit welcher Hochachtung und Dankbarkeit dieser Jahrgang von seiner Schulzeit berichtete und welches Interesse für die neue Schule bestand. Seit dieser Zeit stehe ich mit Herrn Dr. Konrad Murr (A 41) in einem steten Gedankenaustausch zu Problemen der A 41-iger bzw. zu aktuellen Fragen des Sächsischen Schulwesens.

Höhepunkt der Festveranstaltung in der Albrechtsburg war der Vortrag von Herrn Prof. Karlheinz Blaschke zur Geschichte der Sächsischen Fürstenschule St. Afra. Die anschließenden Grußworte der Ehrengäste waren gekennzeichnet von vielen guten Wünschen für das Gymnasium; bedauerlicherweise zum Teil lediglich zur Selbstdarstellung der redenden Personen.

Erfreulich auch, wie sich die Schüler des St.-Afra-Gymnasiums in die Festwoche einbrachten. Insbesondere, wie sie sich mit der Geschichte der ehemaligen Fürstenschule vertraut machten und dies in der Ausstellung zum 450-jährigen Bestehen zeigten. Auch die Schülerzeitung trug mit einer Jubiläumsausgabe zur Jahrfeier bei.

Mit der Festwoche schloss das erste Jahr des St.-Afra-Gymnasiums Meißen. Durch die Neuaufnahme von Schülern weiterer fünf 5. Klassen zu Beginn des Schuljahres 1993/1994, der aber keine Schulentlassungen vorangingen,

reichten die vorhandenen Räume nicht aus. Während die Klassen 5 in der Johannesschule auf der Dresdner Straße in Meißen als zweite Außenstelle beschult wurden, erhielten die Jahrgangsstufen 5 bis 8 am Neumarkt und die Stufen 9 bis 11 auf der Freiheit ihren Unterricht.

Trotz intensiver Bemühungen von Elternschaft, Förderverein und Schulträger konnten keine zusätzlichen Unterrichtsräume auf der Freiheit 13 für das Gymnasium freigelegt werden. Durch die Schaffung eines Containeranbaus auf dem Gelände der Außenstelle Neumarkt mit zehn Klassenräumen konnte die Außenstelle Johannesschule ein Jahr später aufgegeben werden. Auf der Freiheit erhielten wir weitere Räume von der Fachhochschule der Sächsischen Verwaltung, die ebenfalls eine Entlastung brachten. Bis zum Auszug aus dem Gebäude Freiheit 13 zum Ende des Schuljahres 1997/98 wurden die Klassen 10 bis 12 im historischen Gebäude der Fürstenschule unterrichtet. Für die Schüler ein schwerer Abschied. Trotz der ständigen Baumaßnahmen, die uns seit 1992 begleiteten, fanden unserer Schüler sehr gute Lernbedingungen auf der Freiheit vor, insbesondere die Ruhe, weitläufige Außenanlagen sowie ein gutes Schulklima machten ein erfolgreiches Arbeiten möglich. An dieser Stelle sei auch auf die hervorragende Zusammenarbeit mit der Fachhochschule der Sächsischen Verwaltung Meißen hingewiesen, die uns oftmals half, kurzfristig bestimmte „Notsituationen“ im Schuljahresablauf u.a. durch zusätzliche Räume zu meistern.

Zum Ende des Schuljahres 1994/1995 verließen erstmals nach ca. 50 Jahren wieder Schüler mit dem Abitur die Schule auf der Freiheit 13. Der Aufbau des wieder in das Leben gerufenen St.-Afra-Gymnasiums Meißen war abgeschlossen.

Mit der erfolgten, vollständigen Ausbildung der Schule begann zugleich ihr Auslaufen, die Schließung. Durch den im Juni 1995 vom Kreistag Meißen gefaßten Beschluss zur Schließung der Einrichtung war das Ende besiegelt. Ab dem Schuljahr 1997/1998 werden keine fünften Klassen mehr

aufgenommen, damit wird die Schule als selbständige Einrichtung mit Ende des Schuljahres 2000/2001 geschlossen.

Durch den Kabinettsbeschluss des Freistaates Sachsen vom 13. April 1994 war auch eine schrittweise Umprofilierung des kreislichen Regelgymnasiums in eine Landesschule für besonders begabte Schüler vom Tisch. Die engagierte Arbeit von Kolleginnen und Kollegen bzw. der Schulleitung war umsonst. Eine Mitarbeit des Fördervereins im Gründungsausschuss des neuen Landesgymnasiums war nicht erwünscht.

Ab diesem Zeitpunkt stand die Absicherung des Fachunterrichtes auf hohem Niveau für alle Schüler, die schrittweise Ausgliederung von Lehrkräften bei sinkenden Schülerzahlen und deren Umsetzung in andere Einrichtungen, sowie die Fortführung schulischer Traditionen bis zur Schulschließung im Mittelpunkt der Arbeit.

Die Traditionen wie Sommer- und Winterlager bzw. der Traditionswettkampf der Gymnasien im Sport, Schüleraustausch mit Litomerice, Projekttag und Schulfeste sowie das Erscheinen des Jahrbuches des Gymnasiums wurden bis zuletzt aufrecht erhalten.

Meine Arbeit am Gymnasium endete am 05. Februar 1999. An diesem Tag übernahm ich die Leitung des Gymnasiums Großenhain. Mein Nachfolger am St.-Afra-Gymnasium wurde Herr Thomas Saalbach.

Mein besonderer Dank gilt Herrn Hubert Kaiser für die gute vertrauensvolle und kameradschaftliche Zusammenarbeit auch über mein Ausscheiden aus dem St.-Afra-Gymnasium hinaus. Ich danke allen Kolleginnen und Kollegen, technischen Mitarbeitern sowie weiteren Beteiligten, die das St.-Afra-Gymnasium zu einer Heimstadt für Lehrer und Schüler machten; die trotz aller Belastungen und Ungewissheiten ein gutes Schulklima ermöglichten; die meine Zeit am St.-Afra-Gymnasium zu einer

schönen, unvergesslichen und meinen beruflichen Werdegang nachhaltig prägenden Zeit gemacht haben.

Der letzte Schultag des St.-Afra-Gymnasiums in Trägerschaft des Landkreises Meißen war der 26.06.2001. Die gesamte Schülerschaft und ein Großteil der Lehrkräfte wechselte an das Gymnasium Franziskaneum Meißen. Zum 31.07.2001 wurde das Gymnasium offiziell aufgelöst.

Mittlerweile haben die ersten Jahrgänge des neuen St.-Afra-Gymnasiums in Landesträgerschaft ihr Abitur erfolgreich abgelegt.

Ich freue mich, dass engagierte Absolventen die Tradition des „Afranischen Boten“, der Zeitschrift des Vereins der Altafraner e.V., aufgegriffen und wiederbelebt haben. Ich wünsche dieser Zeitschrift und ihren Herausgebern alles Gute! Vielleicht kann sie dazu beitragen ihren Lesern zu vermitteln, dass von 1992 bis 2001 ein kreisliches Gymnasium in Meißen bestand, welches die Traditionen der ehemaligen Fürstenschule im Rahmen der Möglichkeiten hochhielt und 618 Schülerinnen und Schüler mit dem Abitur in das Leben entließ, die auf ihre Schule genauso stolz sind, wie die ehemaligen Fürstenschüler.

Lommatzsch, im November 2007

Aus den unveröffentlichten Erinnerungen

Pfarrer **Siegfried Ohnesorge**

(*1874 in Sebnitz, †1946 in Sebnitz)

Original-Typoskript im Besitz des Sebnitzer Kunstblumen- und Heimat-Museum "Prof. Alfred Meiche", Bearbeitung und Zwischentitel: J. G. Hauck, Dresden, 2000.

Kapitel 2. St. Afra

Der Beginn

Am Sonntag, dem 17. April 1887, früh beizeiten fuhr Vater mit mir nach Meißen. Wir quartierten uns im Gasthof zum Goldenen Löwen am Heinrichsplatz ein. Dem bin ich später treu geblieben, wenn ich erst Hans Stumpf und dann meine Söhne zur Aufnahmeprüfung nach Meißen brachte.

Am Sonntag Vormittag wurden die Vorstellungsbesuche bei den Lehrern der Fürstenschule gemacht. Am Montag früh begann die Prüfung mit den schriftlichen Arbeiten, Dienstag Vormittag war die mündliche Prüfung, und am Nachmittag gegen 4 Uhr wurde das Ergebnis verkündet. Es war recht gut gegangen – ich wurde als fünfter nach Untertertia aufgenommen.

Ein bißchen Glück war auch dabei gewesen: Als wir Dienstag früh mit den anderen im "Löwen" wohnenden Prüflingen die Frauenstufen hinaufstiegen, fragte uns Vater nach der Größe der fünf Erdteile und nannte sie uns in runden Zahlen, und ich bekam wirklich Gelegenheit, diese eben aufgefrischte Kenntnis in der Prüfung anzubringen. Daß ich in der Religionsprüfung behauptete, Pfingsten wäre sechs Wochen nach Ostern, hatte seinen guten Grund: Ich wußte doch ganz genau, daß in sechs Wochen die Pfingstferien winkten, und hatte nur nicht bedacht, daß seit Ostern schon eine Woche vergangen war.

Also, im Ganzen war ein schöner Erfolg erzielt, ich kam nach Stube 4 an den zweiten Tisch. Mein Tischoberer war Arnold Peter, Sohn des Reinhardtsdorfers Pfarrers. Der hat nachher Mathematik studiert, wurde Professor in Bremen. Er hat mich vor einigen Jahren noch einmal in Lichtenhain besucht

und ist dann bald nachher gestorben. Der Unterprimaner, Max Pause, Sohn eines Arztes in Cölln bei Meißen, lebt jetzt als Pfarrer i. R. in Dresden. Der Obersekundaner Rudolf Peter, Vetter von Arnold und ebenfalls Pfarrerssohn, ist jetzt ebenfalls Pfarrer i. R. Der Untersekundaner Georg Franke war Sohn des Stiftssyndikus und ist Rechtsanwalt in Meißen. Dann kam noch als zweiter Untertertianer Ernst Peter, Bruder von Arnold, der ist vor einigen Jahren als Pfarrer i. R. gestorben. Diese Tischgemeinschaft sollte nun also der nächste Kreis sein, in dem ich mich zu bewegen hatte.

Vater bat den Tisch noch für zwei Stunden aus zu einer kleinen Bewirtung im "Löwen". Zum Abendessen um 7 mußten wir Neuaufgenommenen aber in der Schule eingerückt sein.

Am Mittwoch früh war noch die feierliche Aufnahme in dem Festsaal der Schule; dann ging es um 9 in die Klassenzimmer, und damit begann der Alltag des Schülerlebens. Unsere erste Unterrichtsstunde war Griechisch bei Professor Seeliger. Der kündigte uns gleich an, wir würden am kommenden Sonnabend einen sehr starken Eindruck von der Schönheit der griechischen Sprache bekommen, da sollte nämlich zu des Königs Geburtstag der "König Oedipus" von Sophokles aufgeführt werden, und die Aufführung hat tatsächlich gewirkt, auch wenn ich noch kein Wort davon verstand.

Es war ein ganz anderes Leben, in das ich nun eingetreten war, als ich es vorher gekannt hatte. Aber ich kann sagen, daß es mir nicht schwer gefallen ist, mich einzuleben. So am dritten Tage kamen Anwandlungen von Heimweh, daß mir die Tränen recht locker saßen, aber das ging bald vorüber, und ich fühlte mich in dieser neuen Welt wohl.

Der Tagesablauf

War man in den Studierstunden an die Tischgemeinschaft gebunden, so lebte man in den Unterrichtsstunden und in den Freistunden ganz mit seiner Klasse zusammen und kam auch in den Freistunden wenig mit Schülern anderer

Klassen zusammen. Im Zwinger und im Schulhof hatte jede Klasse ihren "Streichgang", wo man zu zweit oder dritt auf und ab ging, ganz nach der Art der alten Klosterschüler – nur die Primaner waren von dieser strengen Ordnung befreit, bei den anderen hielt der Zwingerinspektor auf vorschriftsmäßiges Streichen. Ausgenommen davon war das Turngerüst im Zwinger, das in den meisten Freistunden, nur nicht nach dem Essen, jedem unter Aufsicht des Gerüstinspektors zur beliebigen Benutzung freistand.

Die Hausordnung war auf die Minute geregelt und wurde mit peinlicher Strenge eingehalten. Wenn die Schulglocke im unteren Hausflur das Zeichen gab, früh zum Aufstehen oder dann zum Gebet oder zum Beginn der Freistunde oder zum Antreten zum "Zoenakel", dann waren die unteren Klassen immer im Laufschrift; wehe dem, der als letzter hintennach trödelte; der Hausinspektor sauste da auch immer herum mit Notizbuch und gezücktem Bleistift, um die Säumigen aufzuschreiben.

In den Freistunden durfte man nicht nach Belieben in der Stube bleiben, sondern mußte in den Zwinger hinunter. Wer einen besonderen Grund hatte, oben zu bleiben, etwa um das Wäschepaket von zu Hause auszupacken, der brauchte dazu die Erlaubnis seines Tischoberen. Diese Oberen, vor allem die 12 ersten Oberprimaner, die als Inspektoren in den verschiedenen Ämtern wöchentlich abwechselten, waren für die Unteren große Respektspersonen, eigentlich wichtiger als die "Stutze", die Lehrer der Schule. Es hat natürlich immer Einzelne gegeben, denen es schwer fiel, sich in diese straffe, festgefügte Hausordnung einzugewöhnen, und die darum eine "Rüge" nach der anderen erhielten – mir ist es von Anfang an leicht gefallen. Merkwürdigerweise habe ich es zuerst auch gar nicht empfunden, daß ich auf so engen Raum beschränkt war, denn der große Schulgarten war damals noch nicht eingerichtet, uns stand nur der alte Zwinger zur Verfügung. Aus den Schulmauern heraus kam man in der ersten Zeit nur bei dem "Schellerschlich", dem Spaziergang Sonntag von 5 – 6 und Mittwoch von 2 – 4, bei dem man in

fester Ordnung von dem die Inspektion führenden Lehrer ausgeführt wurde, also durchaus nicht nach Belieben umherschweifen durfte. Aber die große Zahl neuer Menschen, mit denen man in so enger Gemeinschaft zusammen lebte, nahm alle Aufmerksamkeit in Anspruch. Wir waren 34 Mann in Untertertia, da dauerte es natürlich eine Weile, bis man sich da auskannte und einem Einzelne nähertraten.

In den allerersten Tagen hatte uns das ungewohnte Neue, daß wir als Erwachsene nun auf einmal "Sie" genannt wurden, den Kopf so verdreht, daß wir uns auch untereinander "Sie" nannten, bis uns von Primanern gesagt wurde, daß das nicht in Ordnung sei. Nach Vorschrift wurde ja von den Lehrern und den Angestellten der Schule jeder Schüler "Sie" genannt, auch ich, der ich als jüngster Untertertianer bei meiner Aufnahme erst $12\frac{1}{2}$ Jahre alt war. Auch die Schüler untereinander nannten sich zum großen Teile "Sie", nur die, die gleichzeitig in dieselbe Klasse aufgenommen wurden, nannten sich "Du" – sonst mußte erst förmlich Brüderschaft geschlossen werden. Dazu wurde mit Vorliebe der Nachmittag des Schulfestes benutzt, wo jeder zwei Glas Bier zu trinken bekam. Natürlich fand solche Verbrüderung am meisten zwischen Angehörigen benachbarter Klassen statt, weniger zwischen Primanern und Tertianern. Daß mein Tischoberer Arnold Peter mir acht Tage nach meiner Aufnahme das Du anbot, empfand ich als eine hohe Auszeichnung.

Angeredet wurde jeder mit seinem Familiennamen, wenn wir Novexe in den ersten Tagen aus allzu großem Respekt Primaner mit "Herr" anredeten, so wurde uns das bald abgewöhnt. Sich mit Vornamen anzureden, war ganz ungebrauchlich, auch leibliche Brüder taten das nicht, sondern riefen sich "frère".

Die Tagesordnung war, wie gesagt, auf die Minute geregelt und erschien mir wie ein Stück der unwandelbar feststehenden Weltordnung; es ist auch während meiner sechs afranischen Jahre nichts daran geändert worden.

Im Sommer früh um fünf, im Winter um sechs läutete die Glocke zum Wecken, und schon erschien der Hausinspektor in der Tür des Schlafsaals und brachte die in Trab, die etwa Lust hatten, sich noch einmal im Bett umzudrehen. In größter Eile fuhr man in Hosen, Strümpfe und Schuhe (diese waren während der Nacht von Aufwärterinnen geputzt worden) und begab sich in den Waschsaal, dann die Treppe hinunter in die Studierstube, wo man sich fertig anzog. Zwanzig Minuten nach dem Aufstehen war alles im Betsaal zur Morgenandacht versammelt: Choralgesang, vom Praecantor auf dem Orgelharmonium begleitet, Gebet vom Hebdomadar mit mehr oder weniger Verständnis und Teilnahme vorgelesen oder frei gesprochen; wieder Chorgesang. Dann ging's hinunter ins Zoenakel zum Kaffeetrinken. Dabei konnte man wählen zwischen schwarzem Kaffee, weißem Kaffee und Milch, und nach der getroffenen Wahl wurde für jedes Semester die Kaffee-Zoenakelordnung aufgestellt.



Speisesaal

Von meinem zweiten afranischen Semester an habe ich mich zum schwarzen Kaffee gemeldet... Dazu gab es Semmeln von besonderer Form, aber ohne Butter. Manche Genießer sparten sich beim Abendessen etwas von ihrer Butter ab, um sie früh zur Kaffeesemmel zu essen, aber das war eigentlich verboten. Doch dies ganze Frühstück durfte nicht so lange dauern, wie ich hier davon erzähle; denn 40 Minuten nach dem Wecken mußte schon wieder jeder an seinem Platz in der Studierstube vor seinen Schularbeiten sitzen. Dies dauerte bis $\frac{1}{2}7$ im Sommer, $\frac{3}{4}8$ im Winter. Dann ging es noch $\frac{1}{2}$ oder $\frac{1}{4}$ Stunde ins Freie, und dann kam der Unterricht. Vormittags war der von 7 - 11 (8 - 12), nur Sonnabend eine Stunde weniger, montags, dienstags, donnerstags und freitags gab es noch Nachmittag von 2 - 4 Unterricht, mittwochs war stattdessen Spaziergang und sonnabends Studieren. Nach dem

Vormittagsunterricht war eine Freistunde im Zwinger, ebenso nach dem Mittagessen bis 2 Uhr. Im Sommer, wo ja der Vormittag eine Stunde länger war, gab es von 12 - 11 manchmal Studieren. In dieser Zeit fand das sogenannte "Lesen" statt; das heißt, die Primaner gaben ihren Tertianern am Tisch lateinischen oder griechischen Unterricht. Darauf wurde damals großer Wert gelegt. Als Gegenleistung mußten die Tertianer den Primanern kleine Dienste leisten, Trinkwasser zum Studieren hinstellen, Feuer für die Zigarre liefern und dergleichen, was man "parzen" nannte, ein Wort, über dessen Ableitung die Sprachgelehrten sich bisher vergeblich den Kopf zerbrochen haben.

Im Sommer gab es für jede Klasse, außer ihrem Streichgang, noch an einem besonderen Platze das Zwingers drei Gartenbänke, diese durften aber in der ersten halben Stunde nach dem Mittagessen nicht benutzt werden, nach der alten Mönchsregel: "Post coenam stabis sive passus mille meabis", "Nach dem Essen sollst du stehn oder tausend Schritte gehn". Die Primaner in ihrem Primanerzwinger waren, natürlich, von derartigen Beschränkungen befreit.

Nach dem Nachmittagsunterricht gab es wieder Freistunde, im Sommer bis 5, im Winter bis 5; dann Studieren bis zum Abendessen um 7. Im Sommer kam dann noch eine Abendstunde im Zwinger; im Winter, wo es dafür zu dunkel war, fand statt dessen erst "contio" statt, d. h. man stand oder saß plaudernd und den Rest des Abendessens verzehrend in den Stuben herum, bis es noch für eine halbe Stunde in den Schulhof ging.

Von 8 - 9 war "Selbstbeschäftigung", da durfte man auch Unterhaltungsbücher lesen, Briefe schreiben oder Schach spielen. Um 9 ging es zur Andacht in den Betsaal. Diese Abendandacht war etwas ausführlicher als die Morgenandacht. Da wurde noch ein Kapitel der Bibel vorgelesen, nach bestimmter Auswahl, so daß man in den sechs Jahren ungefähr zweimal mit der ganzen Bibel durchkam.

Die Oberen, in meinen beiden letzten Jahren nur die Primaner, hatten noch

einmal Studieren bis 10 Uhr. So war also der ganze Tag vollbesetzt, und soviel es auch Unterricht und Studieren gab, so war man doch jeden Tag mehrere Stunden im Freien. Dabei wurde man kräftig abgehärtet, denn im Zwinger gab es keinen Mantel und keine Kopfbedeckung; auch im strengsten Winter nicht, und nur sehr selten kam es vor, daß bei ganz schlechtem Wetter der Zwinger nicht geöffnet wurde und man stattdessen auf dem unteren Tabulat, dem Korridor vor den Klassenzimmern, streichen mußte.

Auch der Sonntag hatte seine feste Tagesordnung. Da gab es "Ausschlafen". Es wurde im Sommer um 6, im Winter 6 Uhr 40 geweckt; dann ging es nach dem Kaffee gleich in den Zwinger, wohl bis 8 Uhr. Dann war Studieren, bis es zur Kirche ging. Der Gottesdienst wurde pflichtgemäß von jedem Schüler jeden Sonntag besucht. Wir hatten auch dort jeder seinen bestimmten Platz. Primaner bildeten den Kirchenchor, und ziemlich oft sang der Schülerchor eine Motette oder dergleichen. Das große Händelsche "Halleluja" aus dem "Messias" haben wir da einmal mit Schwung und Begeisterung gesungen. Nach dem Gottesdienst war kurze Frühstückspause, dann wieder Studieren bis 12 Uhr. Dann gab es vor und nach dem Mittagessen Freistunde bis 2; von 2 - 5 Selbstbeschäftigung. In der habe ich wohl meist meinen wöchentlichen Brief nach Hause geschrieben. Dann war für die Schüler, die nicht ausgebeten waren, von 5 - 6 Spaziergang, von 6 - 7 Studieren, und der Abschluß des Tages wie an Wochentagen.

Diejenigen Schüler, deren Eltern in Meißen wohnten, durften sonntags einmal von 12 - 2 und den nächsten Sonntag vom 12 - 8 nach Hause, fehlten also sonntags beim Mittagessen immer. Auch die anderen konnten sonntags ausgebeten werden, wenn sie Bekannte in Meißen hatten oder wenn die Eltern einmal zum Besuch kamen; dafür war die übliche Zeit von 5 - 8; nach 8 durfte keiner mehr außer der Schule sein...

Bei so eifriger körperlicher Ausarbeitung fing ich an, einen starken Appetit zu entwickeln, und für den war genügend gesorgt. Unter den Schülern

gehörte es natürlich zum guten Ton, über das Essen zu schimpfen, aber es war gut und reichlich, jedenfalls reichlicher, als es später meine Söhne auf Afra gehabt haben.

Vom ersten Frühstück habe ich bereits erzählt, das zweite Frühstück wurde zur großen Pause um 9 oder um 10 von den "Betthexen" in breiten, flachen Körben in die Klassenzimmer gebracht, für jeden ein Dreierbrötchen mit Butter bestrichen. Die Dreierbrötchen waren damals erheblich größer als jetzt.

Zum Mittagessen um 1 wurde im Schulhof nach Zoenakel-Tischen angetreten, 15 Tische zu 10 Mann, wobei die Klassen ganz gleichmäßig auf alle Tische verteilt waren. Der Hebdomadard wurde von seinem Famulus aus dem Inspektionszimmer abgeholt, schritt im Hofe die Front ab und betrat als erster den Speisesaal. Und nun zogen alle an ihm vorbei, und der Tischälteste meldete jedesmal: "Sind alle da" oder "N.N. fehlt". Wenn so alle einmarschiert waren, sprach der Primus omnium das Tischgebet "Segne Vater diese Speise, uns zur Kraft und Dir zum Preise", und dann wurde Platz genommen, und das Essen begann. Die an der Mitte jedes Tisches sitzenden Primaner teilten aus: Es gab täglich Suppe, dann ein Fleischgericht mit Beilage, und die Gemüseschüsseln waren so groß, daß jeder seinen Teller zweimal gefüllt bekommen konnte. Sonntags und mittwochs gab es Braten und Kompott oder Salat. Dazu kam auf jeden Tisch ein längliches Brot, schon in der Küche in zehn gleichmäßige Stücke geteilt, die beiden Ränftchen fielen als "Primanerknachen" den beiden in der Mitte sitzenden Primanern zu. Was man von diesem Brot nicht gleich verzehren konnte, nahm man mit hinaus und verspeiste es im Zwinger als Nachtisch. Die Obersekundaner eines jeden Tisches hatten für die Primaner und für sich Senf bereit zu halten, was von der Schule aus natürlich verboten war.

Das Vesperbrot kam in gleicher Weise wie das zweite Frühstück in die Klassenzimmer, Dreierbrötchen mit Butter, kein Kaffee.

Zum Abendessen wurde wieder im Hof angetreten und am Hebdomadard vorbei in das Zoenakel einmarschiert wie zu Mittag. Es gab jeden Abend Suppe, in der wärmsten Zeit statt dessen Kaltschale oder auch je $\frac{1}{2}$ Liter Einfach-Bier; dann Brot, Butter und irgend etwas an Wurst, Käse oder dergleichen. Die runden Brote waren nach Art der Torten in keilförmige Stücke geteilt. Das Stück Butter für jeden Tisch ebenso möglichst gleichmäßig zu teilen, war das Amt eines Untersekundaners.

Die Zeit zum Essen war nur immer so knapp bemessen, daß man seinen Knachen nicht aufessen konnte. Da schnitt man mit dem Messer ein kegelförmiges Stück Brotkrume heraus, steckte die Butter in das Loch und deckte die herausgeschnittene Krume darüber. So nahm man Brot und Butter mit heraus aus dem Speisesaal, um es während der anschließenden Freistunde gemächlich aufzuessen.

Die beiden Hauptmahlzeiten wurden auch mit Gebet beendet. Wenn der Hebdomadard die Tafel aufhob, sprach der Primus omnium das Dankgebet und dann stimmte der diensttuende Praeceptor das Zoenakellied an. Zu diesem Zweck waren eine Anzahl Verse aus dem sächsischen Gesangbuch ausgewählt, die jeder Neuling in den ersten 14 Tagen auswendig lernen mußte.

Das Essen mußte, wie gesagt, ziemlich schnell gehen; denn der Hebdomadard war wohl meist ungeduldig, zu seiner eigenen Mahlzeit zu kommen, die ihm nach dem Essen der Schüler auf sein Inspektionszimmer geliefert wurde. So sind wir ehemaligen Fürstenschüler meist hastige Esser. So also sah das häusliche Leben während meiner sechs afranischen Jahre aus.

Fächer und Lehrer

Was aber habe ich vom Unterricht zu erzählen? Ich habe von Anfang an alles, was uns die Schule an geistiger Nahrung bot, mit gleicher Bereitwilligkeit in mich aufgenommen, ohne besondere Vorliebe für oder Abneigung gegen einzelne Fächer, dergleichen hat sich erst allmählich entwickelt. Die Lehrer

waren wohl, wenigstens zum Teil, tüchtige Leute, über dem Durchschnitt stehend; es war damals eine Auszeichnung, zum Lehrer an den Fürstenschulen berufen zu werden. Aber von uns Schülern waren sie durch eine große Kluft getrennt; sie schwebten als Halbgötter über unserer Welt.

Der Rektor Peter war ein Schulmonarch, wie er im Buche steht, mittelgroß, schon in jungen Jahren schneeweiß von Haar und Bart, straff von Haltung, sich selbst und seine Umgebung unbedingt beherrschend. Wenn er in dem damals sehr vergnügungssüchtigen Meißen zu einer Gesellschaft geladen war und etwa um 3 oder 4 in der Nacht nach Hause kam, dann ging er noch durch die Schlafsäle, um überall nach dem Rechten zu sehen. Aber am nächsten Vormittag in der Schule hatte ihm niemand etwas von Müdigkeit angemerkt. Unterricht gab er nur in Prima, und da haben wir doch verstanden, daß seine Behandlung von Horazens Satiren und Episteln oder von den Dramen des Sophokles wirklich geistvoll war. Aber sehr genau mußte man bei ihm alles nehmen, mit schönen Phantastereien war da nicht durchzukommen.

Der zweite im Kollegium war der Geschichtslehrer Dr. Flathe. Von dem haben viele seiner ehemaligen Schüler, auch Bedeutendere als ich, bezeugt, daß er ihnen sehr Wertvolles für das Leben mitgegeben hat. Er war ein langer, hagerer, ällicher Mann, so stark kurzsichtig, daß er fast blind war; aber das ist von den Schülern während des Unterrichts nicht allzu sehr ausgenützt worden. Er lehrte Geschichte von Obertertia an bis Oberprima, außerdem Deutsch in Oberprima. In den Oberklassen war sein Unterricht wie Universitätsvorlesungen gestaltet; er trug vor, und wir schrieben nach eigenem Ermessen nach, eine ganz vortreffliche Vorbereitung für die Universität. Ich habe neulich mein Meißner Geschichtsheft noch einmal hervorgesucht und mit Vergnügen durchgelesen.

Seine Auffassung der deutschen Geschichte stimmte gut zu der, die ich von meinem Vater aus Sebnitz mitgebracht hatte. Es wurde erzählt, daß er am königlichen Hofe nicht gerade besondere Gunst genösse. Eine Berufung an die

Universität Leipzig soll ihm dadurch vereitelt worden sein. Aber auf die Meißner Primaner ging nun Jahr für Jahr viel von seiner politischen Gesinnung über. Wenn er z. B. bei der Besprechung der Freiheitskriege erzählte, daß die Pause, die nach der Schlacht bei Leipzig in den kriegerischen Handlungen eintrat, von den verbündeten Monarchen benutzt wurde, um an ihre verdienten Minister und Generäle Auszeichnungen zu verleihen; "Metternich wurde Fürst", so empfand die ganze Klasse ohne weiteres die Ironie dieser drei Worte und erhob sich, ebenso ironisch, zu Ehren des Fürsten Metternich von den Plätzen, so daß Flathe, das Geräusch hörend, ganz erstaunt aufschaute. Auch wenn er im deutschen Unterricht in der Oberprima Lessings Prosaschriften oder Goethes Leben mit uns besprach, hat das tiefen Eindruck auf uns gemacht. Er war mein Verlagslehrer und ist immer gütig gegen mich gewesen; "doch eine Würde, eine Höhe entfernte die Vertraulichkeit".

Klassenlehrer der Unterprima war Angermann, mit dem Spitznamen Gimber, ein großer, starker, wohlbeleibter Mann, ein grundgelehrtes Haus, aber durch das Behagen an gutem Essen und Trinken in seiner Straffheit etwas gehemmt.

Noch weniger straff war Fleischer, der Klassenlehrer der Obersekunda; der nahm es mit nichts genau und belebte seinen Unterricht durch Erzeugnisse seiner lebhaften Phantasie, er war wohl unter unseren afranischen Lehrern derjenige, vor dem wir am wenigsten Hochachtung empfanden.

Um so schärfer ging es in Untersekunda bei Seeliger zu; dessen lateinische Aufgaben waren gefürchtet. Bei dem haben wir viel gelernt, aber meine Erinnerung an ihn ist leider etwas getrübt; er ist der einzige, von dem ich mich ungerecht behandelt fühlte. Ich hatte ihn am Beginn des Winterhalbjahres in Untersekunda durch eine ungenügende Hausarbeit erzürnt; bis zum Schlusse des Schuljahres war alles, was ich leistete, schlecht, ich mochte mir noch so viel Mühe geben.

In Obertertia regierte Gilbert, der Afranissimus, wie man ihn gegen Ende

seines Lebens bezeichnet hat. Er war selber Altafraner; wie sein Vater und seine Brüder, und ist nach seinem Studium immer Lehrer in St. Afra gewesen. Seinen Ruhestand verlebte er natürlich auch in Meißen und nahm an allen Schulveranstaltungen teil. Er wußte über jeden Altafraner der letzten 50 Jahre Bescheid. Uns Schüler belustigte seine pedantische Genauigkeit bei allen Kleinigkeiten. Da geschah es einst, daß bei meinem Klassenbruder Erich Harlan eine lateinische Arbeit ganz genau bis zum Ende einer Seite reichte. Der Schlußpunkt aber fehlte. Gilbert macht beim Korrigieren den fehlenden Schlußpunkt mit roter Tinte dazu und schreibt darunter: "An das Ende der Arbeit gehört ein Punkt!" Wie die Arbeiten zurückgegeben werden, meldet sich Harlan und sagt: "Für den Punkt war hier kein Platz mehr, da habe ich ihn auf die nächste Seite gemacht", dreht das Blatt um und zeigt auf der nächsten Seite links oben den einsamen Punkt. Gilbert hat die Frechheit sprachlos hingenommen.

Von unserem Klassenlehrer in Untertertia, Dietrich, weiß ich nichts Besonderes zu berichten; wir haben bei ihm tüchtig Latein gelernt und auch die griechische Geschichte, die er in Untertertia lehrte.

Den Religionsunterricht gab in allen Klassen Lic. Türck, sehr voller Wohlwollen für jeden, aber etwas trocken im Unterricht.

Der französische Unterricht des alten Professor Köhler war durch dessen starke Schwerhörigkeit sehr beeinträchtigt; da lösten sich manchmal alle Bande frommer Scheu. Er war ursprünglich Theologe gewesen, und wir haben in Obersekunda unser erstes Hebräisch bei ihm gelernt, bis er in den Ruhestand trat und Türck den hebräischen Unterricht übernahm.

Mathematik lehrte von Untertertia bis Obersekunda Reinhardt, der später Rektor des Realgymnasiums in Freiberg wurde, in Prima Meutzner, der mir dann später in Annaberg wieder begegnete, als ich Pastor in Geyer war. Beide waren natürlich manchmal etwas hitzig und ungeduldig – ein richtiger Mathematiker kann es ja nie begreifen, daß manchen Leuten die ganze

Mathematik unbegreiflich bleibt. Bei Meutzner schätzte ich vor allem den Physik-unterricht von Untersekunda an wegen der vielen Experimente.

Bei den angegebenen Unterrichtsstunden ist der Turn-, Zeichen- und Gesangsunterricht nicht mit einbegriffen, der fand während der Freistunden, oder auch während des Studierens statt.

Für das Singen zerfiel die Schülerschaft in zwei Gruppen. Die ganz Unmusikalischen und die im Stimmwechsel Begriffenen hatten eine Stunde wöchentlich "Choralsingen". Die übrigen bildeten den Schülerchor und hatten jede Woche zwei Singstunden. Aus diesem großen Chor waren dann die besseren Sänger als kleiner Chor ausgelesen und hatten noch eine dritte Singstunde für sich.

Den Zeichenunterricht gab ein Volksschullehrer, Herr Bunzel. Nur als Unterterterianer war man dazu verpflichtet; ich habe das Zeichnen nach diesem ersten Jahre sofort aufgegeben.

Abseits vom Lehrerkollegium stand der Turn- und Gesangslehrer Köhler. Seinen Schülerchor hatte er sehr gut im Zuge, und auch das Turnen klappte, obwohl er selber nie ein Turngerät anrührte. Er hatte von langen Jahren her seine Turninspektoren und Vorturner so geschult, daß sich von einem Jahrgang zum andern die nötigen Fertigkeiten und Kenntnisse fort erbten und die Schule sich mit den Turnleistungen ihrer Schüler sehen lassen konnte. Aber er hatte an der Schule eine unglückliche Stellung, der Rektor Peter hat es ihn wohl in vielen Dingen merken lassen, daß er nicht vollberechtigtes Mitglied des Lehrerkollegiums war. Dazu war sein Stundenplan ungünstig, zerrissen, mit unbesetzten Stunden dazwischen. Was sollte er da anderes tun als sich in eine Kneipe setzen und seinen Verdruß vertrinken, bis er wieder zum Dienst mußte? Er hat jedenfalls nichts Besseres gewußt, und der Alkohol ist ihm schädlich geworden. Als Schüler habe ich das noch nicht so recht begriffen, aber als es mir später klar wurde, da habe ich unwillkürlich, wie viele andere, für Köhler, gegen Peter, Partei ergriffen.

Beim großen Schulfest 1903 kam der König Georg nach Meißen und wohnte dem Festakt bei. Natürlich mußte da auch der Schülerchor unter Köhlers Leitung seine Kunst zeigen, und da haben wir Altafraner so anhaltend Beifall geklatscht und Köhlers Namen gerufen, daß der König aufmerksam wurde. Der Rektor hatte offenbar die Absicht gehabt, Köhler unbeachtet im Hintergrund stehen zu lassen, aber nun mußte er ihn dem König vorstellen, und einige Zeit danach wurde Köhler königlicher Musikdirektor.

Für das Turnen waren die Schüler nach den Leistungen und nach der Größe in drei Abteilungen zu drei Riegen eingeteilt; zu jeder Riege gehörte ein Vorturner und ein Vizevorturner aus den drei oberen Klassen. Wir Neuaufgenommenen hatten im Sommer unsere Turnstunde für uns und wurden erst zu Michaelis in die Riegen eingereiht. Nun war ich, als ich nach Meißen kam, als Turner ganz erbärmlich, und habe mich in der allerersten Zeit auch darum nicht bemüht. Aber nach 14 Tagen erwachte auf einmal der Ehrgeiz in mir, ein guter Turner zu werden, und den Anstoß dazu gab die Turnfahrt. Die fand jedes Jahr zwischen Ostern und Pfingsten statt, 30 Schüler durften daran teilnehmen: die Vorturner, Vizevorturner und außerdem noch einige sangesüchtige Primaner. Für jede Turnfahrt wurde ein Marschlied einstudiert, meist von einem der Teilnehmer gedichtet, und nun zogen die zur Teilnahme Auserkorenen in den beiden letzten Wochen vorher in der abendlichen Freistunde in Marschkolonnen durch den Zwinger und sangen das neue Turnfahrtlied und auch die alten von den letzten Jahren zur Übung. Schon das erschien mir ganz herrlich und dann die Turnfahrt selbst, so mit Gesang in einen schönen Frühlingsmorgen hineinzumarschieren, während die anderen in der Schule eingeschlossen blieben, das mußte doch etwas Wunderbares sein. Das mußte ich auch einmal haben. Aber dazu mußte man guter Turner sein. Also verbrachte ich fortan meine Freistunden am Turngerüst...

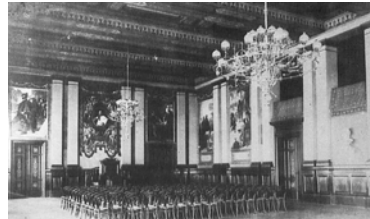
Das alles beherrschende Hauptfach im Unterricht war Lateinisch, nach ihm Griechisch; die anderen Fächer traten hinter diesen weit zurück. Sinn des

humanistischen Gymnasiums war ja, seine Schüler mit der Kultur des klassischen Altertums vertraut zu machen. Das Übergewicht der beiden alten Sprachen wurde noch durch die Studiertage verstärkt. An bestimmten über das ganze Jahr verteilten Tagen fiel aller Unterricht aus, und es gab nur Studieren. Dafür erhielt jede Klasse von ihrem Klassenlehrer einen angemessenen Abschnitt eines lateinischen oder griechischen Schriftstellers angewiesen, den mußte man mit dem Wörterbuch durchgehen und eine kurze Inhaltsangabe des Gelesenen in ein besonderes Heft eintragen. Dadurch wurde erreicht, daß man von den alten Klassikern viel mehr zu lesen bekam, als bei der gründlichen Behandlung im Unterricht möglich gewesen wäre. Wir haben mit Hilfe der Studiertage z. B. Caesars "Bellum Gallicum" und "Bellum civile", Xenophons "Anabasis", Homers "Odyssee" und "Ilias" und alle sieben Tragödien des Sophokles vollständig gelesen. Allerdings mußte dabei sehr auf den guten Willen und die Gewissenhaftigkeit der Schüler gerechnet werden, eine Kontrolle der Studiertagsarbeit konnte höchstens in Stichproben geschehen, und so gab es immer Schüler, die sich am Studiertag anderweitig beschäftigten und die Inhaltsangabe des angeblich Gelesenen von einem anderen in kurzer Zeit abschrieben. Ich kann aber sagen, daß ich die Studiertage immer zu ihrem wirklichen Zweck benutzt habe, sie waren mir sehr liebe Tage, viel angenehmer als der Unterricht; und als ich als Primaner den Ausspruch Lessings kennen lernte, wo er die Jahre, in denen er sich als Afraner so recht ungestört in die alten Klassiker vertiefen konnte, als die glücklichsten seines Lebens bezeichnet, konnte ich ihm das lebhaft nachfühlen.

Wer am Studiertag mit der aufgegebenen Arbeit eher fertig war, konnte den Rest des Studiertages benützen, um nach eigener Wahl Werke alter Klassiker zu lesen. Ich habe so in den Oberklassen z. B. griechische Lyriker und einige Komödien des Aristophanes gelesen, die im Unterricht nicht behandelt wurden.

Nun darf man aber nicht denken, daß uns bei dieser reichlichen Beschäftigung mit der Antike deutsches Leben und deutsches Schrifttum fremd geblieben wäre. Gleich in der zweiten Woche meines afranischen Daseins wurde ich wohl zum ersten Male in meinem Leben von einer deutschen Dichtung so recht im Herzen gepackt. Zur Feier von Uhlands 100. Geburtstage lasen am Abend in der Aula Primaner dessen Drama "Ernst von Schwaben" mit verteilten Rollen. Das war die Art, in der sonst die Geburtstage von Goethe, Schiller und Lessing jedes Jahr gefeiert wurden. Die schwärmerische Freundestreue, die Uhland in seinem Drama verherrlicht, hat mir gewaltigen Eindruck gemacht.

Der Primaner Gerlach, der damals den Werner von Kyburg las, erschien mir fortan in einer idealen Verklärung. Er ist nun auch schon seit langer Zeit tot, und hat es nie erfahren, wie ich ihn damals in meinem kleinen Herzen verehrt habe.



Aula der Fürstenschule

Der deutsche Unterricht vermittelte uns im Laufe der sechs Jahre die Kenntnis des Wichtigsten von Schiller, Goethe und Lessing. Aus der Schülerbibliothek gab es manches gute Buch zu entleihen, für die abendliche Selbstbeschäftigung war immer etwas zum Lesen da. Daß wir als Untersekundaner Felix Dahns "Kampf um Rom" und Freitags "Ahnen" mit Heißhunger verschlangen, versteht sich von selbst. Als ich in die Zeit der Tanzstunde und Schülerbälle kam, wurde ich für lyrische Dichtung empfänglich: Scheffels "Trompeter von Säckingen" und Geibels Gedichte wurden für längere Zeit die dichterische Kost, in der ich geschwelgt habe.

Ein gesundes Gegengewicht gegen diese weichliche Gefühlseligkeit bot der Humor Fritz Reuters, den ich als Unterprimaner kennen und lieben lernte, und dieser Liebe bin ich dann bis in mein Alter treu geblieben. Den Reuter habe ich mir wie den Uhland und einige Bände Geibel zum Abgang von

meinem Tisch und vom Singkränzchen schenken lassen, meine Gesamtausgaben von Goethe und Lessing habe ich mir als Primaner als Prämien geben lassen.

So habe ich versucht, in kurzen Zügen ein Gesamtbild der leiblichen und geistigen Welt zu geben, die für sechs Jahre meine Welt sein sollte...

Erste Ferien

Sechs Wochen nach meinem Einzug in die Fürstenschule gab es etwas zu erleben, was ich noch nicht in gleicher Weise kannte, nämlich die Wonne, in die Ferien nach Hause zu reisen. Am Freitag vor Pfingsten 4 Uhr nach dem Unterrichtsschluß begann die Ferienglückseligkeit; da konnte man sich aus der Kofferkammer seinen Koffer holen und hatte bis 6 Uhr Zeit, den Koffer einzupacken und in den Hof zu schaffen. Am Sonnabend früh wurde es auf den Schlaf- und Waschsälen schon von 3 an lebendig; viele standen schon vor der Zeit auf, um sich in aller Ruhe ohne die sonstige Hast zu waschen und anzuziehen. Und das dauerte dann besonders lange, denn während des Waschens wurden unermüdlich die Volkslieder und Turnfahrtlieder gesungen. Da war dann der Weckruf der Schulglocke um 4 für die meisten überflüssig. Nun aber ging das Waschen und Anziehen, Gebet und Kaffeetrinken mit der gewohnten Schnelligkeit vor sich, und dann kam die Entlassung. Je nach der Art und Zeit der Abreise waren die Schüler in Gruppen eingeteilt. Viele, die aus Meißen und der näheren Umgebung stammten, erreichten die Heimat ohne Eisenbahn zu Fuß, manche fuhren in der Richtung nach Döbeln, wohl die größte Gruppe bildeten die, die nach Dresden zu fahren, und unser Dresdner Zug fuhr ¼6. Wir wurden daher zuerst losgelassen. An der Treppe stellte sich der Hebdomadar mit dem Schlüsselschrank auf. Jeder, der aufgerufen war, gab im Vorbeigehen seinen Schrankschlüssel ab, und nun ging es in die Freiheit hinaus. Auf dem Bahnhof gab es zuerst noch ein Hasten und Drängen, bis jeder aus dem in der Eingangshalle aufgetürmten Berg von Koffern den richtigen herausgefunden

und aufgegeben hatte. Damals gab es auf jede Fahrkarte 25 kg Freigepäck, und es war durchaus nicht üblich, Koffer mit in das Abteil zu nehmen. Dann kam das Einsteigen, wir Schüler hatten meist etwa zwei Wagen für uns, und nun wurde während der Fahrt wieder unermüdlich gesungen, bis sich in Dresden die Masse zerstreute.

In dieser Weise ist die Fahrt in die Ferien zu Pfingsten und im Sommer eine Fahrt in den sonnigen Morgen hinein gewesen – bei den anderen Ferien wurden wir erst später entlassen, aber so lebhaft wie jenes erste Mal habe ich diese Ferienwonne nie wieder empfunden...

Schulfest und Sedanfest

Nun stand ja wieder etwas Neues, Herrliches bevor, das Schulfest. Das afranische Schulfest mit den beiden vorhergehenden Winde-Tagen war im 19. Jahrhundert wirklich etwas sehr Schönes, und für uns, die wir sonst immer in sehr strenger klösterlicher Zucht und Abgeschlossenheit lebten, hatte es einen Reiz, den die Schüler einer späteren Zeit wohl kaum noch in gleicher Weise empfinden konnten.

Der 5. Juli ist der Gründungstag der Schule. An diesem Tag oder ganz in der Nähe wurde das Schulfest gefeiert, wenn möglich an einem Sonnabend. 1887 war es Sonnabend, der 2. Juli. Am Donnerstag Mittag schloß der Unterricht. Nun wurden schleunigst im Zwinger zwischen den Linden mit Stangen und Decken Zelte errichtet, und dann ging das Girlandewinden los. Nach einem seit langen Jahren sorgfältig ausgearbeiteten Plan wurde die ganze Schule mit Girlanden geschmückt, für jeden Fenster- und Türbogen waren die Stricke in nötiger Länge vorhanden, manche Fuhre frisches Laubholzreisig war im Windekeller angefahren. Nun bekam jede Zeltgenossenschaft ihr Teil Arbeit zugewiesen. Der Obersekundaner jedes Zeltes hatte das Winden zu besorgen. Die Unteren brachen von dem ausgegebenen Reisig kleine Zweige ab und reichten sie ihm zu, damit das Winden ohne Unterbrechung glatt hinter-

einander wegging. Die Primaner waren Freiherren. So lebte man die 1½ Tage ganz im Freien, ins Haus kam man nur zu den drei Hauptmahlzeiten und für die Nacht. Zum Vesperbrot am Donnerstag gab es Kirschen, und zwar ganz hübsch reichlich. Als zweites Frühstück am Freitag wurde Brot und frische Blutwurst in den Zwinger gebracht, dazu Einfach-Bier. Am Freitag zeitig am Nachmittag mußte das Winden fertig sein. Mittlerweile hatte der Windeinspektor mit seinen Gehilfen schon begonnen, die fertigen Girlanden aufzuhängen. Die Zelte wurden abgebrochen, und nun kam eine besondere Haupt- und Staatsaktion, das Winden der großen Wurst. Das war eine Girlande von besonderer Art, für den inneren Haupteingang der Schule bestimmt. Die wurde nicht aus zarten Reisigzweiglein gewunden, sondern aus ganzen jungen Bäumen. Zu dem Zweck wurden die Bänke aus den Zelten in einer langen Doppelreihe aneinander gestellt, ein starkes, langes Tau darauf ausgespannt und nun die jungen Zitterpappeln gleichmäßig darauf geschichtet. Damit sie sich fest aneinander schmiegen, setzten sich erst einmal die Schüler rittlings darauf, und nun begann das Winden von dem einen Ende an. Dazu gehörten kräftige Vorturner, die den Strick fest anziehen konnten, und ein Jubelgeschrei erfüllte den Schulhof, wenn der Strick einmal zerriß. Nun aber war diese sogenannte Girlande noch starr und steif, und sie sollte sich doch der Türform anschmiegen. Sie mußte also gebrochen werden. Dazu mußte wieder die ganze Schülerschaft antreten und die Wurst auf die Schultern nehmen. An die beiden voraus bestimmten Bruchstellen gehörten die stämmigsten Primaner. Es wurde kommandiert: "Rechter Flügel links schwenkt – marsch, marsch!" Bei diesem Schwenken krachten die jungen Baumstämme, daß die Wurst ihr Gelenk erhielt. Ebenso schwenkte dann auch der linke Flügel nach rechts. Nun war die Wurst soweit, daß sie auf zwei Hebebäumen hinaufgewunden und über dem Eingangstor an eisernen Haken befestigt werden konnte. Sehr schön sah sie eigentlich nicht aus, sondern grob und ungeschlacht; aber sie erhielt über ihrer Mitte einen sehr schönen,

zarten Schmuck, eine über einem Drahtgestell aus Buchsbaum und Rosen kunstvoll gewundene Krone. So ging die Zeit bis zum Abendessen hin, und nachher ging es zeitig zu Bett.

Am Sonnabend wurden wir schon um 2 geweckt, nicht wie sonst mit der Schüलगlocke, sondern von Trompetern, die sich vor den Schlafsälen aufstellten. Denn am Schulfest war die Morgenandacht nicht im Betsaal, sondern draußen bei Sonnenaufgang auf dem Götterfelsen, der sich über dem Triebischtal oberhalb Meißen erhob, etwa eine Stunde von der Schule entfernt. Dazu wurde um 2 geweckt und nach dem Kaffeetrinken um 3 abmarschiert. Der Ausmarsch geschah nach damaliger militärischer Ordnung, Züge zu 16 Mann, jeder in 2 Sektionen geteilt und von einem Primaner geführt. In den Wochen vor dem Feste hatten die Zugführer ihre Züge während der abendlichen Freistunde fleißig exerziert, das Marschieren in gut ausgerichteter Zugfront, das Abbrechen in Sektionen, das In-Reihen-Setzen, das Wiederaufmarschieren, je nachdem es die Breite oder Schmalheit des Weges erforderte. Das sollte doch alles richtig klappen. Nun ging es also mit Musik durch die noch schlummernde Stadt in die Morgendämmerung hinaus, viele, die zur Schule Beziehungen hatten, die auswärtigen Festgäste, Männlein und Weiblein, schlossen sich dem Zuge an. So war um 4 bei Sonnenaufgang eine zahlreiche Gemeinde zur Andacht versammelt. Es wurde dabei jedesmal der Choral gesungen: "Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren".

Als ich später in Oberprima den Auftrag hatte, den Auszug nach dem Götterfelsen in einer lateinischen Elegie zu beschreiben, habe ich den Versuch gemacht, diesen Choral als alcäische Ode nachzubilden.

Auf dem Rückmarsch vom Götterfelsen wurde im Schützenhaus Rast gemacht; dort gab es nochmal Kaffee, und zwar mit Kuchen, und dann kam eine ganz absonderliche afranische Sitte, die Bummel. Die ganze Schülerschaft trat nach der Größe in einer Reihe hintereinander an, jeder die Hände auf des Vormannes Schultern legend; nur der kleinste Novex wurde vom größten

Primaner vorgenommen und dem Zug vorausgeschwenkt. Und nun bewegte sich der Zug nach den Klängen des Dessauer Marsches in Schlangenumwindungen durch den Saal, wobei es darauf ankam, daß die sich Begegnenden sich tüchtig anrempelten und doch die Kette nicht zerriß. Für die Schüler war das eine große Lustbarkeit, Fernerstehenden kam es wohl manchmal etwas barbarisch vor...

Als wir da in der siebenten Stunde wieder in die Schule einrückten, hatten wir schon allerlei erlebt, was ein junges Herz freudig erregte. Nun kam gleich wieder etwas ungewohnt Festliches: die Schlafsäle standen offen, und man durfte am hellen, lichten Tage noch einmal zu Bett gehen, bis es Zeit war, sich zum Aktus anzukleiden. Dieser freilich wurde mit seiner feierlichen Längeweile mehr erduldet als genossen. Die vielen Reden in allerlei Sprachen, lateinisch, griechisch, deutsch, französisch, hebräisch, dazu noch ein lateinisches Gedicht, die ließ man über sich ergehen, weil es einmal so sein mußte. Dafür kam dann nach kurzer Pause das festliche Mittagessen. Bei dem gab es sogar Wein zu trinken und als Nachttisch Kuchen. Auf jeden Zoenakeltisch wurden auf einem Kuchenbrett zwei große, viereckige Kuchen hingestellt, die nun in je 10 Teile zu teilen waren. Damit sie dabei nicht verrutschten, wurden sie mit Gabeln auf dem Kuchenbrett festgesteckt; und das geschah mit besonderer Feierlichkeit. Der Tischälteste zählte laut, und bei "drei" wurden die Gabeln mit möglichster Wucht hineingestoßen. Es war ehrenvoll, wenn sich dabei die Zinken krummbogen oder wenn hinterher die Gabel nicht aus dem Holz herauszukriegen war. Dann wurde geteilt, und jeder konnte sich seine zwei großen Stücke Kuchen mit aus dem Zoenakel herausnehmen, um sie je nach Belieben und Fähigkeit aufzuessen oder zum nächsten Tag aufzuheben.

Am Nachmittag war dann der Ausflug nach Cossebaude. Wieder ging es im festlichen Zug mit Fahne und Musik von der Schule fort, jeder mit einer Rose im Knopfloch, die Primaner in weißen Hosen. Auf der Elbe lag ein Dampfer für

die Schule und ihre Gäste bereit, der trug uns stromaufwärts bis Niederwartha. Dort teilte sich die Schar, die Oberen zogen mit der Musik und den begleitenden Familien gleich nach Cossebaude, um dort fleißig zu tanzen, wir Unteren wurden von einem der jüngeren Lehrer erst nach dem Osterberg geführt, bekamen dort Kaffee und Kuchen und kamen erst später nach Cossebaude. Dort konnte man sich nun in dem großen Gartenrestaurant mit seinen zwei Biermarken, die jeder bekommen hatte, nach Herzenslust die Zeit vertreiben. Dabei wurden, wie schon erzählt, viele Bruderschaften getrunken. Zum Abendessen erhielt jeder eine Speisemarke, auf die es nach Wahl kalten Aufschnitt oder russischen Salat gab. Dann ging es mit Musik nach Niederwartha zum Dampfschiff, das uns in die sich herabsenkende Nacht elbabwärts nach Meißen zurücktrug. Als wir an die Stadt herankamen, leuchteten hier und da auf den Uferhöhen bengalische Feuer auf, und Raketen stiegen in die Luft; so begrüßten befreundete Familie die heimkehrende Schule. In den Straßen von Meißen und über den Markt weg gab es großes Gedränge, und diese Begrüßung war nicht durchaus freundlich. Da wurde ohne die festliche Zugordnung in eng geschlossener Kolonne möglichst eilig durch die dichte Menschenmasse nach der Schule zurück gezogen. Die Arbeiterschaft von Meißen war damals schon stark sozialdemokratisch und war gegen die Fürstenschule als einem Hort der finstersten Reaktion verhetzt. Diese Stimmung wollte sich immer gerade am Abend des Schulfestes Luft machen. Ein oder zwei Jahre vor meiner Zeit war es dabei zu Gewalttätigkeiten gekommen. Die herandrängenden Massen hatten den Zug der Schüler zersprengt. Davon wurde damals noch viel erzählt, auch war der Vorgang in Hexametern dargestellt worden, von denen mir noch wenige Worte in Erinnerung sind:

"Schlagt ihn tot, das weißköpfige Luder,
Reißt ihm runter, den Frack."

Sie meinten unsern Herrn Rektor, dem wir gern die Prügel gegönnt;

wir freuten uns herzlich.

Jedenfalls waren Rektor und Lehrerkollegium wohl immer froh, wenn alles wohlbehalten in die Schule einpassiert war. Am nächsten Morgen gab es noch einen festlichen Ausklang der schönen Tage, wir wurden nicht zur Kirche geführt, sondern ins Elbbad, um Staub und Schweiß dieser drei frohen Tage abzuspülen.

Vierzehn Tage nach dem Schulfest begannen die großen Ferien: Vier ganze Wochen in der Heimat sein, das war wieder etwas Herrliches! ...

Im Elternhause lebte ich mich in diesen 4 Wochen so sehr wieder ein, daß mir dann der Abschied recht schwer fiel, und ich die ersten Tage in Meißen recht weinerlich gestimmt war. Aber das wurde auch überwunden, auch stand ja wieder etwas Schönes bevor, das Sedanfest am 2. September. Das wurde ja bis zum ersten Weltkrieg in ganz Deutschland festlich begangen. St. Afra marschierte da früh um 7 aus, nicht so großartig wie beim Schulfest, ohne Musik und Fahne, in einfacher Marschkolonne zogen wir elbaufwärts bis Niederwartha und von da seitwärts nach dem Tännichtgrund. Dort wurde an einer schönen, geeigneten Stelle Rast gemacht. Erst gab es Frühstück, und zwar ein Jahr wie das andere für jeden zwei belegte Dreierbrötchen, eins mit gekochtem Schinken, das andere mit Schweizerkäse, dazu Wein, je 1 Flasche für 3 Mann der Oberklassen, 4 Mann der Unterklassen. Nach dem Frühstück wurde näher zusammengedrückt zu einer schlichten Feier. Gesänge und Deklamationen umrahmten den von Prof. Flathe verfaßten Bericht über den Verlauf des Krieges bis zur Schlacht bei Sedan. Dann wurde weiter marschiert bis Cossebaude. Dort gab es Mittagessen, am Nachmittag turnerische Vorführungen und Wettkämpfe. Am Abend ging es mit dem Dampfschiff zurück...

Freizeit in der Stadt

Kurz nach den Herbstferien gab es in Meißen eine kleine Festlichkeit, die einem Jungen gar wohl gefallen konnte, den "Burkhardtsflaps". Aus den Mitteln

einer alten Stiftung erhielten die Schüler am Burkhardstage, dem 14. Oktober, Gänsebraten, und zwar in schönen, großen Portionen, viel größer, als ich sie von Hause gewöhnt war. Zur Erleichterung der Verdauung fiel dann die erste Unterrichtsstunde am Nachmittag aus.

Auch gab es nun den ersten "Turnus". So hieß der freie Ausgang, den einzelne Schüler nachmittags von 4 - 6 oder auch mittwochs während des Schulspaziergangs nach einer festgesetzten Ordnung erhielten. Diese Freiheit war nach Fleiß und Wohlverhalten und nach der Klasse sorgsam abgestuft. Nach den Fleiß- und Betragenszensuren waren die Schüler in drei Staffeln geteilt. In Tertia erhielt nur die erste Staffel Turnus, in Sekunda die erste und zweite Staffel, in Prima alle, aber mit verschiedener Häufigkeit. Nun gehörte ich zu den fünf oder sechs Mann unserer Klasse, die auf Grund der Michaelis-Zensuren Turnus erhielten. Wir freuten uns ganz gewaltig darauf und wußten doch eigentlich mit dieser Freiheit nichts Vernünftiges anzufangen. Was sollten wir anderes machen als ins Wirtshaus laufen? Den Primanern war der Wirtshausbesuch erlaubt, den anderen war es erlaubt, bei einem Spaziergang außerhalb der Stadt einzukehren. Als Mindestentfernung von der Schule war $\frac{1}{2}$ Stunde angesetzt. Also liefen wir so schnell als möglich nach einer kleinen Wirtschaft auf dem rechten Elbufer, in Niederspaar, die gerade die nötige Entfernung von der Schule hatte, tranken dort unser Glas Bier und kehrten dann sehr stolz und befriedigt in die Schule zurück. Wir waren doch einmal zwei Stunden lang freie Herren gewesen, die hingehen konnten, wohin sie wollten! Später im Winter zur Pfannkuchenzeit kehrten wir wohl auch beim Bäcker Oesterwitz ein, dem Vater des damaligen Primaners und späteren Schularztes. Dort tranken wir in der Wohnstube Kaffee und aßen ein paar Pfannkuchen dazu. Die Meißner Bäcker hatten alle Schankgerechtigkeit. Außer Kaffee und Kuchen schenkten sie auch Wein aus den eigenen Weinbergen.

Kirchweihfest und Schulbälle

Anfang November feierte die Afragemeinde ihr Kirchweihfest, und das war auch für die Schule ein großes Fest. Sonntag und Montag gab es Festessen, wenn ich nicht irre, einmal Gänsebraten und einmal Hasenbraten. An beiden Tagen gab es Kuchen. Am Kirchweihmontag war übrigens der Schülerball von 5 - 11 in der Aula. Wir Unteren, die für das Tanzen noch nicht in Betracht kamen, durften doch mit zusehen. Am Sonnabend vorher fand in der Turnhalle von 4 - 5 der "Ballkohl" statt, eine Probe des Hoftanzes (Quadrille à la cour), der beim Ball sehr feierlich und korrekt getanzt werden sollte. Dazu erschienen die Tänzer in allerlei Verkleidungen, was auch für uns kleine Zuschauer eine große Lustbarkeit war.

Der zweite Schulball fand kurz vor Fastnacht, ebenfalls an einem Montag statt. Dazwischen waren nun die Weihnachtsferien gewesen, und froh hatte man sich von zu Hause seinen Stollen mitgebracht, der dann schneller oder langsamer als angenehme Zugabe zum Morgenkaffee verzehrt wurde. So ging nun das erste afranische Schuljahr zu Ende.

Der Abschluß brachte - den Tod des alten Kaisers. Am Abend des 9. März gedachte Prof. Meutzner als Hebdomadar im Abendgebet tiefergriffen des sterbenden Kaisers; am nächsten Vormittag - es war mündliche Abiturientenprüfung und wir anderen hatten Studiertag - ging der Unterprimaner Gerlach von Stube zu Stube und sagte in jede Stube hinein: "Der Kaiser ist gestorben." Wir saßen da wie vor den Kopf geschlagen; man wußte es bis dahin nicht anders, als daß an der Spitze des deutschen Reiches der ehrwürdige alte Kaiser stand, und konnte sich einen Wechsel noch nicht vorstellen.

Die weiteren Jahre

Die anderen fünf afranischen Jahre verliefen nach der gleichen afranischen Ordnung. Ich selber wurde aber doch nach und nach ein anderer und erlebte

die Dinge in anderer Weise. Ich war als vierter nach Obertertia versetzt worden. Da aber zwischen dem zweiten und fünften immer die Sitzengebliebenen eingeschoben wurden, damals fünf an der Zahl, so hatte ich in diesem Sommer den neunten Platz inne.

Nach den Michaeliszensuren 1888 wurde ich zweiter und erhielt nun für $4\frac{1}{2}$ Jahre meinen Platz neben unserm Primus Horst Stephan, der seinen Platz die ganzen sechs Jahre von der Aufnahme bis zum Abgang behauptet hat. Ich kam in den nächsten Jahren mehr und mehr dahinter, daß er bei weitem der geistig Reifste und Bedeutendste unserer Klasse ist. Er hat dann auch Theologie studiert, ist aber nicht Pfarrer geworden, sondern Universitäts-theologe erst in Marburg, dann in Halle und endlich in Leipzig, wo er noch jetzt im Ruhestand lebt, aber wieder Vorlesungen hält...

Als neubackener Untersekundaner fuhr ich in den Osterferien 1889 nicht nach Hause, sondern zum Großvater nach Neuruppin. Dort war mein Vetter Otto Weigel eben Unterprimaner geworden, und durch ihn kam ich in diesen Ferien viel mit einigen seiner Klassenbrüder zusammen. Wir sprachen miteinander natürlich auch manchmal von unseren Schulerlebnissen, und dabei fiel mir auf, wie verschieden die Anforderungen an Gymnasien sein können. Das lateinische Übungsbuch von Warschauer, das wir in Obertertia durchgenommen hatten, hatten die Ruppiner in Obersekunda durchgearbeitet, und sie beschwerten sich lebhaft über seine Schwierigkeit. Nun stand ihnen in Unterprima der Stüpfle bevor, mit dem bei uns in Meißen Prof. Seeliger seine Untersekundaner plagte und der allerdings auch bei uns gefürchtet war...

Das Winterhalbjahr 1890/91 brachte nun etwas ganz Neues, wo man sich mit Stolz als erwachsener Mensch fühlte: die Tanzstunde. Freilich führte uns die zunächst nicht aus der Schule heraus. Wir Schüler hatten unsere Tanzstunde für uns in einem Nebenraum der Aula. Dahin kam der Tanzlehrer Haupt zweimal in der Woche mit einem Violinspieler, und wir mußten immer abwechselnd als Herr oder als Dame tanzen. Aber derselbe Herr Haupt hielt

auch eine Tanzstunde für Töchter besserer Familien, die würdig erschienen, später einmal zu Schülerbällen eingeladen zu werden, und gegen Ende des Winters gab es dreimal "Lämmerhüpfen", gemeinsame Tanzstunde Mittwoch nachmittags in der Stadt, und als Abschluß des Ganzen an einem Sonntag kurz vor Ostern von 5 - 8 Uhr den Tanzstundenball. Ich habe in diesem Winter auch schon auf den Schülerbällen mitgetanzt, beim Herbstball nur einzelne Tänze zur Vertretung für solche, die einmal aussetzen wollten, denn jede Dame mußte zu jedem Tanz ihren Tänzer haben, Mauerblümchen gab es nicht, und jede Dame bekam gleich beim Betreten des Saales ihre völlig ausgefüllte Tanzkarte überreicht. Beim Februarball wirkte ich dann als vollgiltiger Tänzer mit. Als Kleidung für den Ball war damals der Frack unbedingt nötig. Die Schneiderfirma Schindler & Schulze hatte eine große Anzahl Fräcke zum Verleihen, ich, der damals noch längst nicht ausgewachsen war, hatte das Glück, daß mir kein anderer Frack passen wollte als des kleinen Herrn Schulze Eigentumsfrack, der etwas eleganter war als die vom Geschäft verliehenen. Ich war in jenen Jahren sehr stolz und glücklich, daß ich tanzen konnte und durfte; aber die leidenschaftliche Freude am Tanzen hat sich dann mit den Jahren doch bald verloren.

So kam ich nun zu den Osterferien 1891 stolz und froh als Primaner nach Hause. Primaner zu sein hatte damals im Alumnatsleben von St. Afra wirklich etwas zu bedeuten, man fühlte sich in der ersten Zeit als ein kleiner Halbgott, bis man sich an die neue Würde gewöhnt hatte...

Es gab an St. Afra eine Stiftung für lateinisches Gedicht, das beim Schulfest-Aktus vorgetragen wurde. Jeder Primaner konnte am Wettbewerb teilnehmen. Ich bekam den Preis und gehörte so schon als Unterprimaner zu den Schulfestrednern. Die hatten schon beim Windefest ihre Sonderstellung. Sie hatten ihr Zelt für sich unter dem Turngerüst, dort wurden keine Girlanden gewunden, sondern angeblich Reden gelernt, in Wirklichkeit aber viel Skat gespielt. Für Kartenspiele habe ich niemals Sinn und Begabung gehabt, da

habe ich mir lieber im Primanerzwinger eine Hängematte aufgeknüpft und mich mit einem Band von Geibels Gedichten da hineingelegt. Das entsprach meiner damaligen Gemütsverfassung am besten. Beim Auszug nach dem Götterfelsen marschierten die Redner nicht im Zuge mit, sondern fuhren großartig in einem Landauer voraus und nahmen die Girlande mit, mit der das Kreuz auf dem Götterfelsen geschmückt wurde... Der Aktus am Vormittag war natürlich wegen dieses ersten öffentlichen Auftretens etwas aufregend für mich. Es ging aber glatt ab, wenn ich auch wohl weder damals, noch bei anderen Schülerreden den Eindruck eines geborenen Redners gemacht habe...

Die Prämie für mein lateinisches Gedicht – ich glaube es waren 40 M – diente mir als Reisegeld für meine Wanderung im Böhmerwald, die ich am Anfang der Sommerferien mit fünf Mitschülern zusammen unternahm. Der Böhmerwald war damals ein beliebtes Ziel für Schülerwanderungen. Er war noch wenig erschlossen, und man konnte dort sehr billig leben...

Nach den Sommerferien gab es wieder eine Abwechslung besonderer Art. Der 100. Geburtstag Theodor Körners mußte doch auch von der Schule gefeiert werden. Außer dem üblichen Aktus mit Gedenkrede und Deklamationen wurde eine Aufführung seines Schwanks "Der Nachtwächter" veranstaltet. Prof. Fleischer übernahm das Einstudieren, Zieger entwarf und malte sehr hübsch die Kulissen, Stadtbild nach Alt-Meißner Art. Ich spielte das Röschen. Wir haben unsere Freude an der Sache gehabt.

In dieser Zeit, wo die Tage schnell abnahmen, hatte ich, wie mehrere andere, auf einmal keine Lust, beim Dunkelwerden den Zwinger zu verlassen und den Rest der abendlichen Freistunden im Schulhof zu verbringen. Wir blieben im Zwinger, auch als dieser abgeschlossen wurde, und stiegen dann beim Ende der Freistunde am Blitzableiter bis in die Höhe des ersten Stockwerks hinauf und durch ein offenstehendes Fenster ins Haus hinein. Zwar waren die Blitzableiter, um solche Klettereien zu verhindern, mit Stacheldraht umwickelt, aber wenn man geschickt zwischen die Stacheln griff, war der

Draht kein Hindernis. Nur mußte man das erst lernen. Beim ersten Mal zerstach man sich doch etwas die Finger. Das mußte ich am 28. August etwas büßen. Zur Feier von Goethes Geburtstag wurde Egmont gelesen. Ich sollte als Vizepraecantor mit dem ersten Praecantor Leuthold zusammen Beethovens Egmont-Ouvertüre vierhändig spielen; dabei haben mich die wunden Finger doch etwas gestört...

Von dem Winterhalbjahr in Unterprima ist mir nichts in besonders lebhafter Erinnerung geblieben, höchstens meine vergeblichen Versuche, den Untertertianer Benno Tögel, den ich an meinem Tisch hatte, durch freiwillige Nachhilfestunden nach dem Abendessen zur Versetzung nach Obertertia reif zu machen. Es war verlorene Liebesmüh, der Junge hatte schlechterdings keinen Sinn für lateinische Grammatik, und sein Vater nahm ihn zu Ostern von der Schule weg.

Vorbereitung auf das Abitur

So kam nun das letzte afranische Jahr herbei, und in dem führte man nicht so ein behagliches Herrendasein wie als Unterprimaner, sondern beim Rektor Peter mußte fortwährend angestrengt gearbeitet werden. Damals war der lateinische Aufsatz auf den Gymnasien abgeschafft worden, es sollte nur noch Übersetzungen geben. Peter aber wünschte, daß wir freiwillig einen lateinischen Aufsatz machen sollten. Er stellte uns also die Wahl, aber den Gefallen taten wir ihm nicht. "So, da werde ich Ihnen also etwas zum Übersetzen geben, aber Sie werden sich wundern." Er liebte es, Abschnitte aus Lessings "Laokoon" zum Übersetzen aufzugeben. Das mag als wertlose Kunst erscheinen, aber es erforderte wirklich allerschärfstes Nachdenken und war insofern eine wertvolle Denkübung. Außerdem aber wurden wir als Oberprimaner doch etwas auf die bevorstehende akademische Freiheit vorbereitet.

Es gab viel mehr Turnus als in den anderen Klassen, außerdem wurde jede Amtsverrichtung als Inspektor, Praecantor oder dergl. durch einen

Freinachmittag am darauffolgenden Montag von 4 - 7 belohnt, und während der beiden Schulspaziergänge jede Woche hatte die Hälfte der Inspektoren frei. Ich war Inspektor, Praeceptor und hatte Turnus nach erster Staffel, da gab es kaum eine Woche, in der ich nicht dreimal 2 oder 3 Stunden hätte frei ausgehen können. Da konnte es vorkommen, daß man auf diese Freiheit auf einmal verzichtete, aus Mangel an Zeit oder auch an Geld. Der gewöhnliche Verlauf einer solchen Freizeit war, daß man erst in der Konditorei von Horns am Heinrichsplatz eine Tasse Kaffee trank und Zeitschriften las, dann ging es ein paar Häuser weiter in die Schülerkneipe zu Heinerts (später Erlanger Hof genannt). Dort kam es manchmal zu förmlicher Kneiptafel, wir hatten also unser Kommersbuch dort liegen. Dann wurden noch schnell im Vorbeigehen bei Ramfelis ein Paar Brühwürstchen gegessen oder für einen Tischgenossen mitgenommen, und dann ging es die Frauenstufen hinauf zur Schule zurück. Da wir die Zeit stets bis zur letzten Minute ausnützten, mußten wir die Stufen im Laufschrift hinaufsteigen. Dies wurde so sehr zur Gewohnheit, daß ich noch 30 Jahre später, wenn ich meine Söhne in Meißen besuchte, den ersten Absatz der Frauenstufen unwillkürlich im Laufschrift nahm...

Von den Sommerferien ab wurden die Blicke nun immer entschiedener auf den bevorstehenden Abgang gerichtet. Die Preisaufgabe für das Göschen-Stipendium wurde bekanntgegeben: "Horaz, ein Lebensbild nach seinen Dichtungen". Bis zum Beginn der Weihnachtsferien mußte die Arbeit abgegeben werden. In der Zeit habe ich den Horaz gründlich nach allen Richtungen durchgearbeitet. Ich kann heute noch neun von seinen Oden ganz und andere bruchstückweise auswendig.

So ging unter fleißiger Arbeit das Winterhalbjahr schnell vorüber. Wenn aber so viele behaupten, daß ihnen das Abiturientenexamen mit der Vorbereitungszeit ein zeitlebens immer wiederkehrender Angsttraum sei, so kann ich das von mir nicht behaupten. Ich glaube nicht, daß ich jemals davon geträumt habe.

Im Februar waren die schriftlichen Arbeiten, meist wohl sechsstündig, wenn ich mich recht entsinne. Wir wurden dabei besonders gepflegt, mit Fleischbrühe und zwei belegten Dreierbrötchen, Schinken und Schweizerkäse, wie beim Sedanfest.

Am 10. und 11. März war die mündliche Prüfung. Wir waren dazu in zwei Gruppen geteilt. Die erste Gruppe, der 1., 3., 5. usw. kamen am ersten Vormittag und am zweiten Nachmittag dran, die zweite Gruppe, der 2., 4., 6. usw., umgekehrt. Die Prüfung ging ordentlich, aber doch nicht ganz so glänzend, wie ich mir wohl gewünscht hatte.

Am Sonnabend Nachmittag, während die erste Gruppe noch in Geschichte und Mathematik geprüft wurde, saßen wir von der zweiten in Stube 10 zusammen und bauten den "Schulfreund", eine lebensgroße Puppe, um einen Holzpfahl ein alter Turnanzug gelegt und gehörig mit Stroh ausgestopft, vor dem Kopf eine Maske und darauf eine Schülermütze gebunden. Der wurde dann im Zwinger aufgerichtet und darum als Scheiterhaufen unsere Schulhefte und z.T. auch Schulbücher gehäuft. Und während die Lehrer oben im Synodalzimmer das Prüfungsergebnis feststellten, verbrannten wir feierlich unsere in sechs Jahren aufgespeicherten Schularbeiten. Und als der Schulfreund in sich zusammengesunken war, sprangen wir, festlich gekleidet, wie wir aus der Prüfung kamen, im Frack und mit weißer Binde, über das Feuer hinweg. Dann wurden wir hinaufgerufen, um das Ergebnis zu erfahren. Ich konnte zufrieden sein, ich erhielt, ebenso wie Stephan die 1^b, und bekam das Göschen-Stipendium zugesprochen, während Stephan vom Ministerium für ein königliches Stipendium empfohlen werden sollte. So stolz und glücklich wie an jenem Abend bin ich wohl selten in meinem Leben gewesen.

Am Abend saßen herkömmlicherweise die Stubengemeinschaften beisammen bei Wein und Torte, die auf Kosten der Abgehenden von der Schule geliefert wurden. Nun aber hatte es sich allmählich eingebürgert, daß die Abgehenden ihren Leuten noch etwas mehr Wein spendierten. Das hatte sich

von Jahr zu Jahr gesteigert, und als ich abging, war es so weit, daß jeder es seinem Tisch schuldig zu sein glaubte, noch zwei oder drei Flaschen Wein dem Gelage hinzuzufügen. Das bekam nun manchem übel, und während wir im Morgengrauen des 12. März, des Sonntags Laetare, in die Freiheit hinauszogen, litten viele der Zurückbleibenden an den Folgen des allzureichlich genossenen Weins. So kam es heraus, wie unser ganzer Jahrgang gegen die Schulordnung gefrevelt hatte, und zur Strafe faßte das Lehrerkollegium den Beschluß, sich nicht an unserem Abschiedskommers zu beteiligen. Nur Prof. Angermann durfte kommen, nicht als Mitglied des Lehrerkollegiums, sondern als Vater eines Abgehenden. Ich hatte den günstigen Abschluß schon am Sonnabend telegrafisch nach Hause mitgeteilt; so wurde ich am Sonntag mit großer Freude in Sebnitz empfangen, es war wirklich ein Sonntag Laetare. Das Göschen-Stipendium, je 500,- Mark auf sechs Semester, hat ja meinen Eltern die Sorge um mein Studium gewaltig erleichtert.

In den Interimsferien hatte ich noch zu tun, meine Abgangsrede gründlich auswendig zu lernen. Zur Entlassung am 21. März mußten wir nach Meißen zurück. Ich hatte die lateinische Rede zu halten und hatte mir dazu als Thema Ulrich von Hutten gewählt, dessen Wirken ich nach dem Afraspruche "Christo, patriae, studiis" darstellte. Mit den Studien fing er an als echter Humanist, dann kam die vaterländische Erregung dazu, und zuletzt, unter Luthers Einfluß, fing Christus an, ihm groß und wichtig zu werden.

Der Abschied

Nach der Entlassungsfeier kamen in aller Eile die Abschiedsbesuche bei den Lehrern, dann das letzte Mittagessen in der Schule, festlich mit Wein, wenn auch ohne Kuchenstich, dann nach Umkleiden und letztem Einpacken der Abschied von der Schule und den Mitschülern, das "Rumplumpen". Die Abgehenden, jeder seinen Unterprimaner am Arm, zogen durch sämtliche Räume der Schule, drückten in den Studierstuben den dort Aufgestellten die Hand,

setzten sich in den Klassenzimmern jeder noch einmal auf seinen damaligen Platz, und schließlich endete der Zug im Haupteingang oder -ausgang der Schule. Dort sangen die Unterprimaner das Komitat, und nun zogen wir hinaus in die Freiheit. Hinter den anderen schloß sich das eiserne Gitter.

Am Abend war dann der Abschiedskommers, der in jener Zeit immer eine ganz große, feierliche Sache war, mit sechs Chargierten im Wichs, Landesvater und vielen Gästen. So wurden regelmäßig die Abiturienten der anderen sächsischen Gymnasien dazu eingeladen, und wenigstens aus Dresden waren ziemlich viele gekommen. Mein Vater, der zu meinem Abgang nach Meißen gekommen war, hatte auf besondere Blätter ein Gedicht drucken lassen, das er einst für Schaarschmidt, Peter und mich gedichtet hatte und erreichte es, daß es beim Kommers gesungen wurde... Ich selbst hatte mir für diese Nacht kein Nachtlager bestellt, sondern nur eine Sofaecke in Heinerts Gaststube gesichert. Dort habe ich denn auch die ersten Morgenstunden im Halbschlummer zugebracht, nachdem der Kommers beendet war.

Nun waren noch etwa drei Wochen Zeit bis zum Abgang nach der Universität. Diese Mulus-Ferien habe ich sehr behaglich zu Hause verbracht. Ich nahm mir einen Band der Reuter-Ausgabe mit, die mir mein Tisch zum Abgang geschenkt hatte. Auch fing ich schon an, in dem Buche zu studieren, das mir Prof. Flathe zum Abschied als Grundstock meiner theologischen Bibliothek geschenkt hatte: Hases Handbuch der evangelischen Polemik gegen die römische Kirche...

Die Auseinandersetzung zwischen Evangelisch und Römisch ist nun einmal dem deutschen Volk als Aufgabe gegeben, und wenn auch das heutige Deutschland dieser Unbequemlichkeit auszuweichen sucht, indem es das Christliche überhaupt beiseite schiebt oder ganz totschiebt, so wird doch sicher einmal die Zeit kommen, wo das deutsche Volk merkt, daß es mit seiner "arteignen" Religion ebenso wenig [weit] kommt, wie einst seine Väter vor 1500 Jahren. Dann aber droht die Gefahr, daß sich viele aus der trüben

Flut ungewissen Suchens auf den festen Felsen Petri retten wollen. Gott gebe, daß dann evangelische Erkenntnis, evangelische Überlieferung in Deutschland noch mächtig genug ist, um uns einen nochmaligen Durchgang durch römischen Geisteszwang zu ersparen. Jedenfalls ist Hases Art zu denken, seine milde Ruhe, seine goethische Abgeklärtheit für meine theologische Entwicklung wertvoll gewesen.

(Die Bilder stammen aus: St.-Afra-Gymnasium Meißen. Geschichte der Schule (1992–2001), Hubert Kaiser u.a. Hgg., Meißen, 2003. (Anmerkung der Redaktion))

Fluchthilfe als Widerstand ... Der Bau der Berliner Mauer im August 1961 sollte den Strom der Flüchtlinge beenden. Er zerriss Zehntausende von Familien und setzte die DDR-Bürger unter massiven innenpolitischen Druck. Viele von ihnen suchten auch nach der Grenzschießung nach einer Fluchtmöglichkeit. Als einziger Ausweg blieb ihnen oft nur die Unterstützung von Fluchthilfegruppen. Dass Fluchthilfe eine Gewissensentscheidung war, dafür steht kein anderer mehr als Bodo Köhler. Student von Paul Tillich, enger Freund von Uwe Johnson, litt er wie dieser an der deutschen Geschichte und Gegenwart. Für ihn war Fluchthilfe Teil eines lebenslangen Engagements für Erinnerung, für mehr Menschlichkeit und für politische Freiheit. Zusammen mit Detlef Girmann und Dieter Thieme leitete er nach dem Mauerbau die bedeutendste studentische Fluchthilfeorganisation. Als Redenschreiber in der Berliner Senatskanzlei und Vertrauter von Egon Bahr war er maßgeblich an der Formulierung der Neuen Ostpolitik beteiligt. Er beförderte den Aufbau der Gedenkstätte Deutscher Widerstand und betreute jüdische Emigranten, die vom Berliner Senat in ihre ehemalige Heimatstadt eingeladen wurden. In der Festveranstaltung soll an das Leben und Wirken von Bodo Köhler erinnert werden.



Programmblatt der Gedenkveranstaltung →

Gedenkveranstaltung statt Bundesverdienstkreuz

für einen Afraner (A 40)

Roland Gründel (A 39)

Wenn an einem schwül-heißen Juni-Tag 2007 die Gedenkstätte Deutscher Widerstand, die Gedenkstätte Berliner Mauer und die Erinnerungsstätte Notaufnahmelager Berlin-Marienfelde zu einer Festveranstaltung einladen – ohne jede weitere Bekanntgabe oder Werbung in den Medien –, mit wie vielen Teilnehmern rechnet dann der Außenstehende? Ich sag's für mich: mit 2 Dutzend. Doch es waren mehr als 100 Personen, zwischen 35 und 80 Jahre alt, die sich im Bendler-Block, der Stätte der Schnellgerichte über die Haupttäter des 20. Juli 1944, einfanden, um in einer fast zweistündigen Feierstunde eines Afraners zu gedenken.

Bodo-Eberhard Köhler, geb. 28.10.1928, war Ostern 1940 nach Meißen in die Freiheit 13 gekommen, im 2. Jahr der Aufnahme von Sextanern, d.h. Zehnjährigen, Schülern der 5. Klasse. Er war ein unauffällig guter Schüler, oberhalb des Klassendurchschnitts, und ein schwer zu überwindender Verteidiger bei den Fußball-Vergleichen benachbarter Klassen.

Weil Bodo Köhler ein Jahr älter war als seine Klassenkameraden, musste er im 2. Weltkrieg mehr erleben und erliden als das Aussitzen der Fliegeralarme in den tiefen Kartoffel-Kellern des 'Ökonomiehofes' (= Freiheit 16). Er wurde 'eingezogen', 1945 beim Rückzug vor den russischen Truppen verwundet, beide Füße erlitten Frostschäden, geriet in amerikanische Gefangenschaft und hätte beinahe ein Bein verloren. In Leipzig am König-Albert-Gymnasium erlangte er 1948 das Reifezeugnis und wurde an der Universität in die Theologische Fakultät eingeschrieben.

Schon bald schloss er sich widerständigen Kreisen an, die sich damals im Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands zusammenfanden.

Bald nach der Gründung der DDR (Oktober 1949) nutzten die jungen Leute die 'Internationalität' der Leipziger Messe(n), regimekritische Flugblätter vom Himmel regnen zu lassen. Einige Täter wurden gefasst, Köhler und andere gelangten mit dem Zug 1951 nach Westberlin. Dort setzte er an der Freien Universität (FU) sein Studium an der philosophischen Fakultät fort, mit Schwerpunkt Religionsgeschichte. Er schloss es ab mit einer Dissertation über 'fundamentale' Fragen der Theologie und Religion.

Köhler gehörte zu denen, die in lebenspraktischen, d.h. meist politischen, Fragen vorwiegend auf Seiten der Dissidenten standen. Er hatte auf Afra gelernt, selbstständig und kritisch (nach) zu denken und den Dingen auf den Grund zu gehen.

Auch sein Nachdenken über Geschichte - sei es die Geschichte der Religion(en), sei es die deutsche Geschichte - machte ihn zu einem Non-Konformisten des Zeitgeistes. Am 13. August 1961 wurde in Berlin die 'Mauer' errichtet, und damit begann die 'Geschichte' des 'Fluchthelfers' Bodo Köhler, deretwegen für ihn am 7.6.2007 eine Gedenkveranstaltung stattfand. Denn über Nacht waren die in Westberlin studierenden DDR-Studenten von ihren Instituten und Einrichtungen, von ihren Lehrern und Freunden, abgeschnitten, waren ausgesperrt, isoliert. Sie benötigten und erwarteten Hilfe von ihren westlichen Kommilitonen. Was für Bodo Köhler und seine 2 engsten Mitstreiter ("Gruppe Girmann") eine menschliche Notwendigkeit und Selbstverständlichkeit war, wurde in dem Festakt 46 Jahre später unter dem Obergedanken 'Fluchthilfe als Widerstand' behandelt und gewürdigt. Auch der zweite Hauptvortrag, Biographisches zu B.-E. Köhler, stellte das zutiefst Menschliche der Fluchthilfe dieser Gruppe heraus und forschte nach den Wurzeln für solche Gesinnung und solches Handeln.

Hier hätte der Einfluss Afras stärker ins Spiel kommen können; aber die Fürstenschule in Meißen wurde nur gerühmt für ihr Drängen, das selbstständige menschliche Denken zu fördern - SAPERE AUDE - und die

Klarheit des Wortes, des Sprechens, mit der Klarheit der Gedanken zu verbinden. Entsprang die Fluchthilfe allein einem urmenschlichen Helfersyndrom, dem auf Afra gepflegten Altruismus? Das sich anschließende - nicht besonders glanzvoll moderierte - Zeitzeugengespräch rutschte leider ein wenig in die Sphäre der Heiterkeit und Leichtfertigkeit ab, wenn es um die Klugheit und die 'Schnippchen' der Fluchthelfer gegenüber den östlichen Grenz- und Sicherheitsorganen ging. Denn auch diese werteten jede gelungene Flucht sorgsam aus und verhinderten die Wiederholung auf gleichem Wege, auf gleiche Weise.

Ohne die solidarische Unterstützung durch vorwiegend ausländische Studenten in Westberlin wären nicht über 300 studentische Grenzübertritte von Ost nach West geglückt. Doch jeder Ankömmling brachte zwei bis drei Namen und Adressen („Anträge“) mit, wer unbedingt in den Westen geschleust werden müsste. So wurden - gleichsam nach dem Schneeballprinzip - weitere 500 bis 600 DDR-Verweigerer von B. Köhler und seinen Mitstreitern in den Westen lanciert.

Aber Aufwand und Schwierigkeit wurden immer größer, zumal von Amts wegen weder deutsche noch alliierte Stellen helfend einsprangen. Ausländische Helfer waren eine große Stütze; aber leider 'produzierten' sie auch Überläufer oder Doppelagenten, die dem Osten Informationen zuspielten. Die Fluchthelfer um Köhler sahen ihre Möglichkeiten mit dem Jahreswechsel 1962/63 als erschöpft an, zumal der sich mehrende finanzielle Aufwand die persönliche Leistungskraft gefährdete und ruinierte.

Wenn ich das Podiumsgespräch richtig verfolgen konnte - sinnigerweise war gleich bei der Begrüßung die Lautsprecheranlage irreparabel ausgefallen, und wegen des G-8-Gipfels (in Heiligendamm an der Ostsee!) kreiste über dem Diplomaten-Viertel (in Berlin - Tiergarten) den ganzen Abend lang unüberhörbar ein ratternder und knatternder Hubschrauber -, dann hat die Gruppe um B. Köhler wohl zum 1. Jahrestag des Mauerbaus mit der Losung

'Die Mauer muss weg' in einem mehr symbolischen Akt einen Sprengstoffanschlag gegen die Mauer verübt. Sonst waren ihre Mittel, die Mauer zu überwinden, falsche Pässe, gegrabene Tunnel und die Kanalisation.

Die fast 1000 geglückten Grenzübertritte sollten – wohl 2001, zum 40. Jahrestag des Mauerbaus – staatliche Anerkennung mit dem Bundesverdienstkreuz finden; aber gegen diese Ehrung erhoben sich politische bis verfahrensrechtliche Bedenken.

Das Thema Mauer ließ Bodo Köhler auch nach dem Jahr der intensiven Fluchthilfe nicht los. Im Auftrag des Senats von Berlin wirkte er mit bei der Betreuung westdeutscher Schulklassen und Jugendgruppen, die in Ansehung und durch Anfassen der Mauer in Berlin Zeitgeschichte besser verstehen sollten als in Klassenzimmern.

Bald hatte sich die Exaktheit seines Denkens und Formulierens so allgemein herumgesprochen, dass er in der Presseabteilung des Senats Anstellung fand und zum Redenschreiber avancierte, u.a. auch für Regierende Bürgermeister, von denen der eine, Klaus Schütz, emeritiert, zu Köhlers Trauerfeier ihm die letzte Ehre erwies.

Hier wirkte Bodo Köhler auch mit an der gedanklichen Verbreitung der neuen Ostpolitik gegenüber Polen und der ehemaligen Sowjetunion und an den Ostverträgen von 1972. Ab 1980 engagierte sich Köhler für das Senatsprogramm, exilierten Berliner Juden Gastbesuche in ihrer Heimatstadt Berlin zu ermöglichen. Ein Faltblatt der Senatskanzlei Berlin über „Jüdische Stätten in Berlin“ weist Bodo Köhler als „verantwortlich“ aus.

Die Festveranstaltung zu Ehren von B.-E. Köhler am 7. Juni 2007 hat viele Anwesende bewegt und nachdenklich gemacht, mich als Conafraner besonders.

Musik im Kopf

Mein Praktikum am Max-Planck-Institut für Kognitions- und Neurowissenschaften Leipzig

Katharina Schäfer (A 01)

Seit meiner Schulzeit am Landesgymnasium Sankt Afra hege ich besonderes Interesse für die Musikpsychologie, die sich mit der Produktion und dem Erleben von Musik beschäftigt.

Diesen Sommer bekam ich die Möglichkeit, am Max-Planck-Institut (MPI) für Kognitions- und Neurowissenschaften Leipzig ein Praktikum zu machen.

Nach dem ersten Semester meines Psychologiestudiums bewarb ich mich im Februar 2007 bei Stefan Kölsch, dem Leiter der Nachwuchsforschergruppe für Neurokognition der Musik. Neben den ausgefüllten Bewerbungsbögen durfte die persönliche Einschätzung ‚ad personam‘, die man zum Abitur von seinem Tutor erhält, nicht fehlen, denn das sieht in einer Bewerbung immer gut aus.

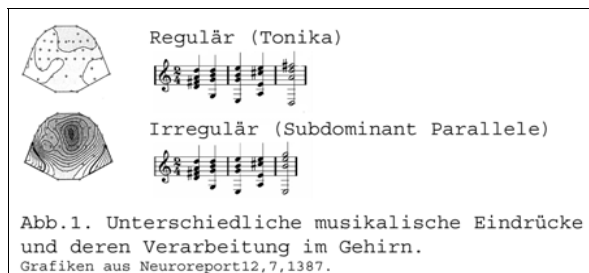
Nach zwei Wochen hatte ich eine positive Rückmeldung bekommen und zwischenzeitlich erfahren, dass dieses Praktikum nicht für mein Studium angerechnet werden kann, da es noch vor dem Vordiplom liegt. Das sollte mich jedoch nicht davon abhalten, denn mir war zu Ohren gekommen, dass diese Arbeitsgruppe Ende des Jahres aufgelöst wird und so waren die Semesterferien im Sommer die letzte Möglichkeit für ein Praktikum bei Stefan Kölsch am MPI.

Im Juli begab ich mich auf Wohnungssuche in Leipzig. Mein Zimmer in Berlin konnte ich aus verschiedenen Gründen nicht zwischenvermieten und sah mich so vor der Aufgabe, für zwei Monate eine kostengünstige Unterbringung in Leipzig finden zu müssen. Glücklicherweise bot mir eine Altafranerin eine Unterkunft an, obwohl wir uns bis dahin nur flüchtig kannten. Wir wurden zum

Glück schnell warm miteinander, was mir den Anfang in der neuen Umgebung erleichterte. An dieser Stelle möchte ich mich noch einmal herzlich bedanken!

Nachdem ich Montag angereist war, ging es Dienstag früh gleich richtig los. Ich wurde von einer Doktorandin der Arbeitsgruppe empfangen, da Stefan Kölsch außer Haus war. Nachdem alle Formalien geklärt waren, durfte ich mich mit dem Betriebssystem Linux bekannt machen. Glücklicherweise gab man mir dazu das Handbuch ‚Unix for dummies‘, denn ich saß das erste Mal vor einem Linux-Rechner. Bei der Lektüre stieß ich immer wieder auf Begriffe, die mir irgendwo schon einmal begegnet waren: im Informatik-

Grundkurs der
Oberstufe. Welch
schönes Gefühl,
wenn man etwas
Gelerntes einmal
anwenden kann!



Am Nachmittag durften wir uns einen instituts-internen Vortrag über die Unterscheidung von Gesang und Prosodie anhören, der die Differenzierung von Musik und Sprache charakterisierte. Es war zwar sehr spannend, aber nach 90 Minuten englischem Vortrag rauchte mir der Kopf, denn damit hatte ich seit der 10. Klasse kaum Kontakt. Ich ärgerte mich ein wenig, dass ich mein Englisch so stiefmütterlich behandelt hatte, denn da hätte ich es gut gebrauchen können.

Der nächste Tag begann in einem Labor, in dem während der Bearbeitung bestimmter Aufgaben Elektroenzephalogramme (EEGs) von Versuchspersonen aufgezeichnet wurden. Dort konnte ich mir alles genau anschauen und bei einem Experiment als Versuchsleiter assistieren. Ich hatte nicht damit gerechnet, dass ich so schnell selbst aktiv werden durfte und war anfangs etwas irritiert, doch nach kurzer Zeit merkte ich, dass das in der Arbeitsgruppe so üblich war und fand daran Gefallen.

Am selben Tag noch wurden wir zu einem Meeting einberufen. Mit ‚wir‘ meine ich die anderen vier Praktikantinnen und mich. Stefan Kölsch stellte uns vor, womit wir die nächsten Wochen verbringen sollten. Eine EEG-Studie zum Thema Early Right Anterior Negativity (ERAN), so viel hatte ich verstanden. Doch was ist ERAN eigentlich genau und wie soll das Experiment ablaufen? Es war beruhigend zu merken, dass die anderen dem 90-minütigen englischen Vortrag auch nicht in allen Einzelheiten folgen konnten. Zum Glück waren ein paar Praktikanten schon etwas länger da und konnten uns eine Zusammenfassung geben. Es ging darum festzustellen, wie musikalische Eindrücke im Gehirn verarbeitet werden.

Danach wurden die einzelnen Aufgaben verteilt. Zusammen mit einer anderen Studentin, welche auch erst drei Tage da war, wurden wir mit dem Erstellen des Reizmaterials (Stimuli) beauftragt. Da das Experiment in drei Tagen beginnen sollte, galt es, keine Zeit zu verlieren. Wir machten uns also gleich an die Arbeit und waren froh, dass das Programm, mit dem wir arbeiten sollten, nur auf Windows-Rechnern lief. Der Haken an der Sache war, dass uns keiner sagen konnte, wie dieses Programm funktioniert. Das bedeutete, dass wir all unsere Computerkenntnisse und Kreativität an den Tag legen mussten, um selbst herauszufinden, wie man damit die gewünschten Stimuli erzeugt.

Am nächsten Tag erwartete uns eine ähnliche Situation. Die Reize mussten noch in die richtige Form gebracht werden, bevor wir sie in das Experimentalprogramm einbauen konnten. Das dafür geeignete Programm war jedoch nur auf Linux-Rechnern installiert. Da wurde es ernst: Was hatte man von der Linux-Einführung am ersten Tag behalten? Wie funktioniert dieses Programm? Erneut die Feststellung: Probieren geht über Studieren!

Zwischendurch durfte ich immer mal in einem EEG-Labor mithelfen und stellte mich selbst mehrmals als Proband zur Verfügung. Ich wusste mittlerweile, dass ich nächste Woche selbst Versuchsleiter sein würde. Dass

uns so schnell so viel Verantwortung übertragen wurde, überraschte mich etwas, doch ich war zuversichtlich, denn wir waren mittlerweile schon ein richtig gut koordiniertes Team geworden.

Dank der guten Zusammenarbeit konnte das Experiment mit leichter Verzögerung starten. Wir hatten leider nur ein etwas provisorisch eingerichtetes EEG-Labor ohne die sonst übliche Schallschutzkabine, da der Zeitraum zu kurz war, um ein Labor zu reservieren. Somit hatten wir auch keine medizinisch-technische Assistentin, die uns beim Anlegen der Elektroden helfen konnte. Wir legten also in Eigenregie täglich zwei bis drei Probanden die EEG-Haube und Außenelektroden an und lernten, wie man mit den ganzen technischen Geräten in so einem Labor umgeht. Parallel dazu begann die Datenauswertung und Literaturrecherche. Man hatte von Kollegen schon viel über den Untersuchungsgegenstand erfahren, aber zum tieferen Verständnis war die Lektüre der entsprechenden Veröffentlichungen unumgänglich. Zum Glück hatte ich mich im Rahmen meines Musikwissenschaftsstudiums schon mal mit dem Thema beschäftigt, sodass ich mir die englische Fachliteratur ganz gut erschließen konnte, doch ich ärgerte mich wieder einmal darüber, dass ich mein Englisch seit der 10. Klasse so vernachlässigt hatte.

Nach vielen Tagen im Labor konnte dann endlich die große Auswertung beginnen. Man zeigte mir ein Programm, mit dem man statistische Analysen programmieren kann, und viele andere tolle Programme zur Datenauswertung. So macht Statistik richtig Spaß!

Zu Beginn des Praktikums war ich verwundert, dass man uns so schnell so viel Verantwortung überließ, doch mir wurde schnell klar, dass es eine große Chance bedeutete. Ich erinnerte mich an unseren Wahlspruch ‚sapere aude‘ und ging mutig an die Arbeit. Dadurch, dass meine Ideen gefordert und

geschätzt wurden, fand ich wieder Gefallen daran, selbst Theorien und Lösungsansätze zu entwickeln. Diesen Enthusiasmus habe ich mit ins neue Semester genommen und möchte ihn nutzen, um mit einer Kommilitonin eine eigene kleine Studie auf die Beine zu stellen. Das ist laut Studienordnung möglich und wird uns sicher wieder um einige Erfahrungen reicher machen.

Wertvolle Erfahrungen auf wissenschaftlicher und persönlicher Ebene habe ich auch bei meinem Praktikum gemacht.

Ich habe einen Eindruck davon bekommen, wie ein Forschungsinstitut funktioniert und welche ungeschriebenen Gesetze unter Wissenschaftlern herrschen. Mir ist auch bewusst geworden, dass es nicht ausreichend ist, wenn man als Psychologe in der Forschung auf seinem Spezialgebiet besonders gut Bescheid weiß. Man muss sich auch auf vielen anderen Gebieten auskennen, weil das menschliche Erleben so komplex ist, dass viele Phänomene nur mit multidimensionalen Ansätzen erklärt werden können. Dabei kann eine breite Allgemeinbildung, wie man sie als Altafraner genossen hat, nur von Vorteil sein.

Ich habe auch erlebt, wie einen die Arbeit als Wissenschaftler täglich neu herausfordern kann, weil es auf dem Weg zu neuen Erkenntnissen keine vorgezeichneten Wege gibt. Doch genau das ist es, was mich an der Forschertätigkeit reizt: Die Suche nach neuen Wegen!

Zusammenfassend kann ich sagen, dass dieses Praktikum sehr bereichernd war und meinen Wunsch bestärkt hat, später in der Forschung zu arbeiten.

Der Kontakt zu Altafranern und einige Kompetenzen, die mir in Afra mit auf den Weg gegeben wurden, waren mir dabei sehr hilfreich.

Bleibt in Kontakt und habt Mut!

Georg Fabricius und Eduard August Diller – Lateinische Dichtung zwischen Antikenrezeption und Protestantismus

Friedemann Hüfken (A 02)

Vorbemerkung

Es gibt Taten, die schneller in Vergessenheit geraten als andere. Neuzeitliche lateinische Dichtung gehört sicher dazu. In dieser im 16. Jahrhundert keineswegs, im 19. kaum, heute hingegen völlig unüblichen und aus allen Bildungskanons verschwundenen Form literarischer Betätigung haben sich zahllose heute unbekannte Humanisten und ihre Schüler geübt – auch und gerade an der Fürstenschule St. Afra. In meiner zum Abitur 2005 eingereichten Besonderen Lernleistung im Fach Latein habe ich mich mit zwei Afranern und Vertretern der lateinischen Dichtkunst beschäftigt, die auf den ersten Blick nur wenig miteinander zu tun haben. Georg Fabricius (1516–71) wurde 1546 zur Leitung der Fürstenschule berufen, die drei Jahre zuvor im während der Reformation aufgelösten Augustiner-Chorherrenstift St. Afra eingerichtet worden war. Er verblieb ein Vierteljahrhundert in dieser Position und erwarb sich mit seinem literarischen Oeuvre den Ruf, einer der bedeutendsten lateinischen Dichter seiner Zeit zu sein. Eduard August Diller (1807–43) verfasste die lateinische Festschrift zum 300jährigen Jubiläum der Schule im Jahre 1843, die im Mittelpunkt meiner Arbeit stand. Besonders wichtig war hierbei die Frage nach Tradition und Rezeption, oder, wenn man so will, „Erinnerungskultur“, aber ebenso das Verständnis von Sinn und Ziel von lateinischer Dichtung und die Frage, für wen und in welchem Umfeld die Texte verfasst wurden.

Was Fabricius und seine Dichtung betrifft, kann ich auf die grundlegenden Arbeiten von Walther Ludwig zurückgreifen, der wesentliche Entwicklungslinien aufgezeigt hat, wenngleich eine eingehende Beschäftigung mit dem

Dichter sowie ein ausführlicher Kommentar seiner Werke weiterhin aussteht.¹ Die Beschäftigung mit Diller hingegen konzentriert sich auf seine Festschrift von 1843 und erfolgte weitgehend textimmanent. Bisherige Untersuchungen zu diesem Werk sind mir nicht bekannt.² Im Rahmen der Besonderen Lernleistung habe ich außerdem Teile der Festschrift ins Deutsche übersetzt.

Georg Fabricius

Über Leben und Wirken von Georg Fabricius sind wir verhältnismäßig gut unterrichtet.³ Der unter dem erst später latinisierten Namen Georg Goldschmidt 1516 in Chemnitz geborene Fabricius wurde nach seinem Studium in Leipzig und Wittenberg, kurzem Schuldienst sowie Studienaufenthalt in Italien und in Straßburg im Alter von 30 Jahren nach Meißen berufen. Trotz einer ihm angebotenen Professur in Leipzig leitete er die Fürstenschule bis zu seinem Tod im Jahre 1571. Neben dem Unterricht und der Erziehung der 70 Knaben, was damals außer ihm noch zwei weiteren Lehrern sowie einem Kantor⁴ oblag, bewältigte er ein beträchtliches philologisches Arbeitspensum. Neben einer Vergil- sowie einer Horazausgabe erschien eine kommentierte Gesamtausgabe aller frühchristlichen Dichter, weiterhin Schulausgaben mit Exzerpten sowie eine Sammlung mit Phrasen aus Ciceros Briefen. Letztere konnte für das Verfassen eigener lateinischer Texte verwendet werden, was damals elementarer Bestandteil der Schul- und bis

¹ Vgl. Walther Ludwig, Christliche Dichtung des 16. Jahrhunderts. Die Poemata sacra des Georg Fabricius, Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, I. Philologisch-historische Klasse, 2001, S. 273–350, hier besonders S. 278.

² Diller selbst hingegen taucht beispielsweise in Werken zur Geschichte der Landesschulen durchaus auf. Vgl. Detlef Döring, Die Fürstenschule in Meißen zur Zeit des jungen Lessing, in: Jonas Flöter et. al. (Hgg.), Die Sächsischen Fürsten- und Landesschulen. Interaktion von lutherisch-humanistischem Erziehungsideal und Eliten-Bildung, Leipzig 2004, S.83–110, hier besonders S. 84

³ Einen Überblick gibt Walther Ludwig, Georg Fabricius. Der zweite Rektor der Fürstenschule St. Afra zu Meißen, in: SLG Sankt Afra (Hg.), Sichtweisen. Festschrift anlässlich der Neugründung des Landesgymnasiums Sankt Afra zu Meißen, Meißen 2001. Briefe von Fabricius wurden 1845 von Baumgarten-Crusius und 1891 von Herrmann Peter herausgegeben. Vgl. Ludwig (wie Anm. 1), S. 279 Anm. 12 und 15.

⁴ Vgl. Heinz-Werner Wollersheim, Die Sächsischen Fürsten- und Landesschulen in der deutschen Bildungslandschaft, in: Flöter (wie Anm. 2), S. 15–35, hier besonders S. 18.

heute der altphilologischen Universitätsausbildung ist. Hinzu kam ein mehrfach neu aufgelegter Band „*De re poetica*“, eine Anleitung zur lateinischen Dichtkunst, die ebenfalls an St. Afra unterrichtet wurde. Außerdem schrieb er bei und nach seinem Italienaufenthalt einen Reisebericht und zwei Werke über die Stadt Rom sowie einige Schriften zur sächsischen Geschichte, freilich alles auf Latein. Besonderes Ansehen unter seinen Zeitgenossen verschaffte ihm aber seine christliche Dichtung, deretwegen er vom Weggefährten Luthers und deutschen Bildungsreformer Philipp Melanchthon zu den größten lateinischen Dichtern seiner Zeit gezählt wurde.⁵ Ein Jahr bevor er die Leitung der Meißenner Schule übernahm, hatte sich der junge Philologe mit seinem Werk „*Ad Deum omnipotentem odarum liber unus*“ (Ein Buch Oden an den allmächtigen Gott) in die erste Riege der Poeten seiner Zeit geschrieben. Das lag vor allem an Fabricius' metrischen Kunstfertigkeit. Während seiner Leipziger Studienzeit hatte er eine große Begeisterung für frühchristliche Dichter entwickelt, insbesondere für Prudentius, der in seinen wegweisenden Werken die Metren heidnischer Lyrik mit christlichen Inhalten gefüllt und somit die antike Lyriktradition für christliche Dichter erschlossen hatte. Diese Adaptionsleistung griff Fabricius nun auf und führte sie dahingehend fort, dass er als überzeugter Anhänger Luthers in den heidnischen Metren protestantische Theologie formulierte. Sein erstes Odenbuch enthält je eine Ode in allen 19 von Horaz verwendeten Metren, dazu eine *Praefatio* in einem Catullischen Metrum. Diese dichterische Leistung war bislang einmalig, die meisten Dichter seiner Zeit verwendeten das elegische Distichon oder die bei Horaz am häufigsten auftretende sapphische Strophe. Sieben Jahre später gab er drei Bände Oden heraus, von denen der zweite Gedichte in allen von Catull und Prudentius verwendeten Strophen und der dritte in allen übrigen Fabricius bekannten Metren enthielt. Damit hatte Fabricius insgesamt 60

⁵ Vgl. Ludwig, *Christliche Dichtung*, (wie Anm. 1), S. 335; Melanchthon zählte 1559 neben Fabricius, Hesus und Stigel auch Micyllus, Sabinus und Siber zu den größten Dichtern Deutschlands.

geistliche Oden in 60 unterschiedlichen Metren verfasst (manche waren ihm nur in der Theorie bekannt), und so die Bemühungen Prudentius', die heidnische Dichtertradition und mit ihr die ganze Mannigfaltigkeit der lateinischen Sprache für christliche Inhalte zu vereinnahmen, bei weitem übertroffen. Dieses Bemühen wird verständlicher, führt man sich das reformatorische Selbstverständnis der Zeit vor Augen. Während die „Reformation“ später allzu gern vorrangig als bewusste Abwendung von der Papstkirche in Rom wahrgenommen wurde, war sie doch für die Zeitgenossen des 16. Jahrhunderts bei aller Polemik gegen die Kurie zunächst einmal eine *Hinwendung* und Besinnung auf die frühen Christen der Spätantike, von denen sich Rom mehr und mehr entfernt habe.⁶ Fabricius selbst beispielsweise bezeichnete sich als „katholisch“ und „orthodox“.⁷ Die Rezeption, Würdigung und schließlich Vereinnahmung der frühchristlichen Dichter durch Fabricius äußerte sich neben der Herausgabe ihrer Werke auch in weiteren Teilen der umfangreichen literarischen Produktion des afranischen Rektors. So verfasste er außer den hochdiffizilen metrischen Stilübungen seiner Odenbücher ausgesprochen viele Gedichte in Form von Hymnenstrophen, die in der Spätantike prominent von Prudentius und Ambrosius verwendet wurden.⁸

In den Jahren 1560 bzw. 1567 veröffentlichte Fabricius Sammelausgaben (*poematum sacrorum libri*) seiner christlichen Dichtung, die natürlich auch inhaltliche Anspielungen auf frühchristliche Dichter und insbesondere Prudentius aufweisen, so der *Heroicon liber* (Heroenbuch), der in der Manier von Prudentius' Märtyrerviten das Leben von biblischen Personen erzählt. Die Sammelausgaben machen die Vielfalt von Fabricius' Dichtwerk deutlich: außer den genannten Oden und Hymnen enthalten sie Hochzeits- und Trauergedichte, Gedichte über Engel sowie verschiedenerlei Erbauliches über

⁶ Vgl. Johannes Burkhardt, *Das Reformationsjahrhundert. Deutsche Geschichte zwischen Medienrevolution und Institutionenbildung*, Stuttgart 2002, S. 16.

⁷ Vgl. Walther, in: *Sichtweisen* (wie Anm. 3), S. 197.

⁸ Zur Dichtung von Prudentius und Ambrosius vgl. Karla Pollmann, *Prudentius, Der Neue Pauly* 10, Stuttgart/Weimar 2001, Sp. 488f. sowie: Jan den Boeft, *Ambrosius, Der Neue Pauly* 1, Stuttgart/Weimar 1996, Sp.582ff.

den Sieg von frommer Tugend und wahrer Lehre. Aufschlussreich sind zudem diejenigen Werke, die er mit hoher Wahrscheinlichkeit hauptsächlich für den Gebrauch an St. Afra verfasst hat.

Interessant ist der Vergleich dieser in 15 bzw. 25 Büchern⁹ angelegten Sammelausgaben von 1560 und 1567. Denn in den sieben Jahren zwischen den Ausgaben hat Fabricius seine Gedichte nicht nur ergänzt und neu geordnet, sondern offenbar auch eine neue Auffassung über die Rolle von christlicher Dichtung gewonnen, die zu einer nicht unerheblichen Umarbeitung einiger Gedichte führte.

Die Rezeption der klassischen römischen und griechischen Antike gehörte bei den Humanisten des 16. Jahrhunderts zum guten Ton und Handwerk. Die allegorische Nennung beziehungsweise Anrufung von antiken Göttern und Musen auch in christlicher Dichtung war seit dem Anfang des Jahrhunderts durchaus üblich. So standen vor allem Apollo und die Musen allgemein für die *artes liberales*, Apollo selbst für die Geisteskraft, die Grazien für gute Sitten und Venus für die (eheliche) Liebe, sowie die einzelnen Musen für die ihnen jeweils zugeschriebenen Künste. Vereinzelt taucht sogar die Formulierung *Christus Apollo* auf. Auch Fabricius griff auf die Musen zurück, besonders beliebt waren sie in Epithalamien, Hochzeitsgedichten, von denen er etwa 80 verfasste.

Doch gleichzeitig mit einem deutlichen Überdruß gegen den Zwist der Protestanten untereinander, der Fabricius dazu bewegte, sich nur noch mit den Schriften Luthers zu beschäftigen, der schließlich als erster das wahre Licht erkannt habe¹⁰, kam er in den 1560er Jahren zu der Auffassung, dass die

⁹ Fabricius hat hierbei keine Regalmeter gefüllt. Die Aufteilung in „Bücher“ folgt in guter humanistischer Manier den Dimensionen der Papyrusrollen, auf denen die antiken Texte zunächst überliefert wurden und deren Anfänge und Enden im Mittelalter beim Abschreiben auf gebundene Pergamentbücher übertragen wurden, wonach antike Texte bis heute gegliedert werden. Die 25 Bücher der Gedichtausgabe von 1567 verteilen sich auf zwei Bände mit etwa 500 bzw. 400 Seiten.

¹⁰ 1564 schrieb er an seinen Bruder Andreas, dass es den Theologen nur noch um sich ginge und er ihre Schriften nicht mehr lesen werde, die Bibel und Luthers Auslegung seien ihm

auch nur allegorische Einbeziehung heidnischer Götternamen christlicher Dichtung nicht angemessen sei. Bereits 1560 schrieb er in einem Widmungsgedicht zum in der ersten Sammelausgabe enthaltenen *Carminum liber*, dass er befürchte, man könne an den heidnischen Göttern Anstoß nehmen, und betonte deren, so sie vorkamen, ausschließlich allegorischen Charakter. Für die Ausgabe von 1567 duldete er die Musen jedoch nicht mehr und arbeitete viele Gedichte aufwendig um oder strich sie ganz. In einem neuen Widmungsgedicht¹¹ bereute er, jemals positiv über die Götter geschrieben zu haben und so Profanes mit Heiligem vermischt zu haben und versprach, sie nie wieder in seiner Dichtung zu erwähnen. Nun hätten die alten Gedichte eine anständigere Form erhalten (*cultu meliore*), sämtliche heidnischen Namen seien entfernt.

In der Tat musste er hierzu einige Gedichte erheblich kürzen bzw. umgestalten. Im Epithalamium für den Arzt Leuschner¹² wurden beispielsweise die Grazien durch Engel ersetzt, Amor durch Christus, die Schar der Eroten wich Wünschen für gelehrten und frommen Nachwuchs. Christus war es nun auch, dem der Besungene anstelle von Apoll seine Fähigkeiten zu verdanken hatte. Das Gedicht für Leuschner ist dahingehend verändert, dass einzelne Verse der Rede der *Gratiae* und der Antwort der *Amores* neu angeordnet, der größte Teil aber neu hinzugefügt wurde.

Mit dieser radikalen Einstellung entfernte Fabricius sich von den anderen Humanisten und von der humanistischen Tradition, die er selbst mitgetragen und sieben Jahre zuvor noch verteidigt hatte. Er selbst berief sich auf Augustinus, der am Ende seines Lebens bereut hatte, in jugendlichem Überschwang die Musen als Götter bezeichnet zu haben. Mit seiner Distanzierung von trunkenen, komischen, spielerischen, verunglimpfenden und spöttischen (also gänzlich weltlichen) Dichtungen in einem den *Poemata Sacra*

genug. Vgl. Baumgarten-Crusius, *Fabricii epistolae ad Wolfgangm Meurerum*, Leipzig 1845, S. 113.

¹¹ Georg Fabricius, *Poematum Sacrorum Libri XXV*, Basel 1567, Bd. 1, S. 402-404.

¹² Fabricius ebd., Bd. 1, S. 414; Christoph Leuschner war bis 1575 Schularzt in St. Afra und behandelte Fabricius vor seinem Tod 1571.

vorangestellten Brief, mit dem er das Werk 1567 dem Sächsischen Kurfürsten widmete, stimmte er durchaus mit Melanchthon überein, der das Lob Gottes als ursprünglichen und einzigen Sinn von Dichtung ansah. In einem anderen Widmungsgedicht¹³ stellte er zudem in bester humanistisch-protestantischer Manier den Gegensatz der „reinen Quellen“ der Lutheraner und der „stinkenden Sümpfe“ der Papstkirche heraus. Mit der Verbannung aller Allegorien auf Apoll und die Musen fand er allerdings unter den Dichtern seiner Zeit keine Nachahmer. Dennoch schuf er durch die ungewöhnliche Revision von Gedichten über zum Teil vor Jahrzehnten stattgefundene Hochzeiten einen neuen Typus des Epithalamiums, der völlig ohne die antiken Götter auskommen sollte, und gliederte sie in seine Bemühungen ein, lateinische Sprache und Dichtung zum alleinigen Lobe Gottes (um-) zu funktionieren.

Fabricius' hauptberufliche Tätigkeit als Schulleiter hat natürlich auch nicht unerheblichen direkten Niederschlag in seinen Dichtungen gefunden. Die elegischen *Pietatis puerilis libri III* („Drei Bücher von der Knaben Frömmigkeit“) im zweiten Teil seiner *Poemata Sacra* von 1567 dürften sich auf die Knaben an St. Afra bezogen haben, wo Fabricius, „einer der bedeutendsten Pädagogen der Reformationszeit“ (Jürgen Heidrich),¹⁴ die meiste Zeit seiner Lehrtätigkeit verbrachte. In einer dem dritten dieser Bücher vorangestellten Widmung erwähnt er, dass er gelegentlich seinen Schülern selbst verfasste Verse zum Auswendiglernen diktiere. Diese Gedichte bzw. gedichteten Gebete ließen sich also im Sinne einer christlichen Erziehung hervorragend einsetzen. So gab es neben elegischen Gedichten nach Luthers Katechismus auch je ein Distichon zu allen Epistel- und Evangeliumstexten des Kirchenjahres, aber auch Gebete und Reden, die den Tagesablauf der Schüler beschreiben. Für den Schulgebrauch verfasste Hymnen und Oden wurden vielfach auch vertont,

¹³ Fabricius ebd., Bd. 1, S. 10.

¹⁴ Jürgen Heidrich, Humanistische Elemente in Musik der Reformation, in: Harald Marx et al. (Hgg.), Glaube und Macht. Sachsen im Europa der Reformationszeit (2. Sächsische Landesausstellung Torgau 2004), Bd. 2 Aufsätze, S. 263–270, hier besonders S. 266.

so von Johannes Reusch und Wolfgang Figulus, die beide unter Fabricius kurzzeitig Kantor der Fürstenschule waren.¹⁵ In mehreren Widmungsgedichten betont Fabricius, dass die Kinder glücklich zu schätzen seien, da ihnen nun nach der Verfinsterung des Mittelalters die wahre Lehre vom Heil der Menschen zugänglich sei, und beschreibt die Schule als Bild der himmlischen und ewigen Gemeinschaft. Hier bezieht sich Fabricius auch auf die Bildungsvorstellung Melanchthons, die Lehre des wahren Glaubens und anständigen Lebens zusammen mit den „Künsten“ (Wissenschaften) zu vermitteln.¹⁶

Mit der nachdrücklichen Betonung der christlichen Lehre folgt Fabricius ganz dem Duktus der Gründungsurkunde der Fürstenschulen, in der der sächsische Kurfürst Moritz gefordert hatte, „dass die Jugend zu Gottes Lobe und im Gehorsam erzogen, in denen Sprachen und Künsten und dann vornehmlich in der heiligen Schrift gelehrt und unterweiset werden, damit es mit der Zeit an Kirchendienern und andern gelehrten Leuten in unserem Lande nicht Mangel gewinne.“¹⁷ Eine direkte Einflussnahme Melanchthons auf die Einrichtung der Fürstenschulen ist zwar im Gegensatz zu den höheren Schulen in Eisleben und Nürnberg nicht aus den Quellen ersichtlich,¹⁸ sein zumindest mittelbarer Einfluss jedoch kann „kaum überschätzt“¹⁹ werden. Von Einfluss war beispielsweise seine Auffassung von der *pietas et eruditio*, wonach Bildung die Grundlage für ein gelingendes christliches Leben darstellt. Ferner passt die Stellung der Fürstenschulen als Lehrereinrichtung zwischen Lateinschule und Universität in seine im Zusammenhang mit anderen Schulgründungen bekannte Bildungskonzeption.

¹⁵ vgl. Heidrich ebd.

¹⁶ „doctrina verae pietatis et honestae vitae cum artibus liberalibus propagatur“, Fabricius (wie Anm. 11), Bd. 2, S. 253.

¹⁷ Zitiert nach: Heidrich, (wie Anm. 14), S. 266.

¹⁸ Günther Wartenberg, Die reformatorisch-humanistische Bildungskonzeption der Wittenberger Reformation und die Fürstenschulen, in: Flöter (wie Anm. 2), S. 73–83, hier besonders S. 73.

¹⁹ Wollersheim (wie Anm. 4), S.19.

Ebenfalls bei Luther und Melanchthon finden sich Rechtfertigungen für die Betonung der alten Sprachen im Bildungskanon. Letzterer betonte in seiner Antrittsvorlesung als Griechischprofessor in Wittenberg, wie wichtig es sei, die Bibel im Original zu lesen, weil man erst dann den wahren Sinn des Buchstabens und das Wort in seinem ganzen Glanz und seiner Bedeutung erkenne. Außerdem seien antike Autoren in höchstem Maße förderlich für Fragen der Sittlichkeit (Aristoteles und Platon), sowie die charakterliche (Homer, Vergil und Horaz) und geistliche Bildung (Geschichtsschreibung).²⁰ Martin Luther hatte in seiner 1524 verfassten Schrift „*An die Radherrn aller stedte deutschen Lands: das sie Christliche Schulen auffrichten und halten sollen*“ gefordert, dass der Wert der alten Sprachen auch für den Schulunterricht anerkannt werde. Mit seinem später von Goethe aufgegriffenen Ausspruch „*Die sprachen sind die scheyden, darynn dis Messer des geysts stickt*“ versucht er die Ratsherren davon zu überzeugen, dass man ohne Beschäftigung mit den alten Sprachen nicht nur das Evangelium, sondern letztendlich auch die deutsche Sprache verlieren werde, und zu bewegen, einen Teil des unter anderem durch den abgeschafften Ablasshandel eingesparten Geldes für den Aufbau von Schulen einzusetzen.²¹

Eduard August Diller

Zu Dillers Lebensdaten kann ich mich lediglich auf die Angaben beziehen, die Diller selbst im deutschsprachigen Anhang seiner Festschrift Jubiläum der Schule unter den Erläuterungen zu dem Gedicht über sich selbst (*In se ipsum*) gemacht hat. Demnach wurde Eduard August Diller am 29. Juli 1807 in Pirna geboren. An der Kreuzschule, die er seit 1821 besuchte, wurde nach eigenen Angaben seine besondere Liebe zu den alten Sprachen geweckt. Zwei Jahre darauf wurde er als Schüler in St. Afra zu Meißen aufgenommen. Von 1827 bis

²⁰ Deutsch in: Ulrich Köpf (Hg.), *Deutsche Geschichte in Quellen und Darstellung*, Band 3: Reformationzeit 1495–1555, Stuttgart 2001, S. 190ff.

²¹ Hg. v. Köpf, ebd., S. 216ff.

1830 studierte er Philologie und Theologie in Leipzig, woraufhin er bei Ritter von Könnertitz auf Munzig als Hauslehrer angestellt wurde. Von 1833 an unterrichtete er an St. Afra, seit 1838 mit dem Prädikat Professor, die lateinische und griechische Sprache. Zur Dreihundertjahrfeier der Schule im Jahr 1843 verfasste er die lateinische Festschrift „*Xenia*“, womit seine Darstellung endet. Die Information, dass er noch im Jahr des Jubiläums verstarb, konnte ich bislang nicht näher prüfen.

Aus der Festschrift, die in einen Personen- und einen Sachteil gegliedert und durchweg in elegischen Distichen verfasst ist, habe ich einige Gedichte ausgewählt, an denen sich bestimmte Ansichten Dillers aufzeigen und die wesentlichen Unterschiede zu Fabricius bzw. zwischen dem 16. und dem 19. Jahrhundert erkennen lassen. Hierzu zählt zunächst das einleitende Gedicht „Auf die Afranische Schule“, das den glorreichen Sieg des Reformators Luther und der Schulgründer, der sächsischen Herzöge Moritz und August, über das Alte, Dunkle wirkungsvoll in Szene setzt, eben als „große weltgeschichtliche Bewegung [...], zu welcher Luther im Jahr 1517 den Anstoß gegeben hatte“,²² wie er im deutschen Anhang erläutert.

In einem strahlenden Tempel treten in Personifikation die Gottesfurcht (*Religio*), die Frömmigkeit (*Pietas*) und der Glaube (*Fides*) auf, gefolgt von der Redlichkeit (*Probitas*), der Weisheit (*Sapientia*) und der Gelehrsamkeit (*Doctrina*), die für die Rückkehr der Tugend (*virtus*) verantwortlich und den Musen gleichrangig seien. Da die Musen schon in der Antike, aber auch noch (zunächst) bei Fabricius und seinen Zeitgenossen auch Allegorie auf die Künste, also mit den *Artes liberales* auch auf die Wissenschaften darstellen, kann dies als Rückgriff auf Melanchthon gelten, nach dessen Auffassung der rechte Glaube zusammen mit der Wissenschaft gelehrt werden müsse, und natürlich auf den Bildungsauftrag in Moritz' Gründungsurkunde.²³ Doch, so Diller weiter, seien Frömmigkeit, Weisheit und Tugend lange Zeit von einer

²² Eduard August Diller, *Xenia*, Dresden 1843, S.78.

²³ Diller zitiert sie ausführlich im deutschen Anhang.

Irrlehre (*vana superstitio*) verdrängt gewesen, die die Menschen mit großem Grausen erschrecke (*terrueat ... formidine*). Deren Fesseln nun löste mit großherzigem Geiste (*generosa mente*) der auch typographisch hervorgehobene Lutherus. Dieser habe (mit seiner Bibelübersetzung) die Heilige Schrift wieder zur Weissagung Gottes gemacht und gelehrt, den Durst aus unvermengten (*liquido*) Quellen zu löschen. Damit greift er auch Melanchthons und Fabricius' Bild von den reinen Quellen auf. So seien alle Herzen mit heiligem Feuer erfüllt worden und durch den wieder erstarkten Austausch mit den in den Tempeln (*aedibus*) Wittenbergs aufgenommen Musen eine glücklichere Zeit angebrochen, in der die gottlose Menge fern von den Heiligtümern weile. Neben dem „heldenmutigen“ (*macti virtute*) Luther lobt Diller auch die Herzöge Moritz und August in den höchsten Tönen. Dabei würdigt er vor allem die Weisheit und Frömmigkeit des Schulgründers und die Tugend seines Bruders.

Am Beginn seines Werkes stellt Diller also besonders die Segnungen der Reformation heraus, deren helles Licht neben den von Luther gelösten Fesseln die Schulgründung erst möglich gemacht habe. Klar positioniert er sich gegen die römische Kirche, die vor Luther leere (*vana*) Irrlehren verbreitet habe. Eine Rückbesinnung auf die alten Dichter der frühen Christenheit wie bei Fabricius könnte die bedauerte vorreformatorische Missachtung der Pieris, Muse der Tragödie und der Lyrik, andeuten. („...allzu lange Zeit lagen [die Tugenden] darniedergestreckt und ohne Wertschätzung war die hohe Pieris“). Der deutsche Teil in den „Erläuterungen und Zusätzen“ spricht zu diesem Gedicht allerdings nur von „aus langem Schlummer erwachten Wissenschaften“ und bezieht dies mit keinem Wort auf einen religiösen Kontext, wie es für eine Deutung des Verses als Prudentiusrezeption notwendig wäre. Diller geht es hier jedoch nur um die Musen. Zu Moritz konstatiert er im Anhang:

„Dankvolle Erinnerung an die Segnungen der Reformation und frommes Verlangen, diese Wohlthaten auch dem kommenden Geschlecht zu erhalten, das waren im Geiste des hochherzigen Churfürsten Moritz die Hauptmotive zur Gründung der Landesschulen.“²⁴

Eine ähnliche Aussage wie das erste hat das Gedicht „De Christo“²⁵, das den zweiten Teil „Über ehrwürdige Plätze der Afranischen Schule, Wohnstätten, Unterrichte, über Künste und Studien der Afraner“²⁶ einleitet. Durch Nachlässigkeit (*languore*) seien die Tugenden dem menschlichen Geist entflohen, außerdem habe das veränderte Bild Christi keinerlei Vorstellung von Gnade mehr enthalten (*nulla gratia*). Durch die wiederauferstandene (*ecce resurgebant*) griechische und römische Kultur in der Renaissance hätten die Musen den alten Schmutz verbannt und Luther zudem Christus wieder in den Mittelpunkt gerückt. Am Ende kommt erneut der Dank an die Herzöge, aus deren Frömmigkeit heraus die Schule für Christus und die Wissenschaft gegründet worden sei. Ein Distichon dieses Inhalts hat Diller vom Portal der Schule abgeschrieben und ans Ende des Eröffnungsgedichts über Moritz und August gesetzt: „Moritz' Frömmigkeit und Augusts weit bekannte Tugend haben für Christus (*Christo*) und die Wissenschaft (*studiis*) diese Schule gegründet“. Es ist auch dem Gedicht „De Christo“ vorangestellt sowie in den deutschen Erläuterungen angeführt. Auf dem Schulportal des Neubaus aus den 1870er Jahren steht zwischen *Christo* und *Studiis* bekanntlich eine dritte Widmung: *Patriae* (für das Vaterland). In den deutschen Anmerkungen legt er dar, wie Glaube (Christus) und Wissenschaft (Musen) einander bedingen: „Darum gehe die Wissenschaft im gemeinsamen Bunde mit Religion, diese dem Herz Wärme spendend, jene den Kopf erleuchtend.“²⁷ Zu dieser Erkenntnis stellt er Christus und die Musen in seinem Gedicht auf eine Stufe,

²⁴ Diller, Xenia, S. 78.

²⁵ Vollständiger deutscher Titel: Von Christus, dem mit den Literaturstudien in der Afranischen Schule zu verehrenden, ebd., S. 25.

²⁶ *In sacra scholae afranae loca, domicilia, instituta, in artes et studia afranorum*, ebd., S. 23-74.

²⁷ Ebd., S. 106.

besonders auffällig ist allerdings, dass in einem mit „De Christo“ überschriebenen Gedicht im ersten Vers die Musen *vor* Christus genannt werden.

Eduard Diller stellt sich mit seinen beiden einleitenden Gedichten in die Tradition der Humanisten zur Zeit der Schulgründung St. Afras und legt eine gewisse Dankbarkeit an den Tag. Dabei ist für ihn der Gegensatz zwischen den Verirrungen der katholischen Kirche und dem „neuen Licht“ Luthers entscheidend, auf die Antike bezieht er sich nur der Künste der (heidnischen) Klassik wegen. Auf die frühen Christen, wie Fabricius es getan hatte, beruft er sich nicht. Vielmehr scheint er mit der Bemerkung „Die Culturgeschichte der Jahrhunderte nach Christus beweist, was aus dem Christenthum ohne die schirmende Begleitung der Wissenschaft wurde.“²⁸ jegliche Christenheit vor der Wiederentdeckung der Musen durch die Humanisten und den „Segnungen der Reformation“ zu verschmähen.²⁹

Das Lob für verdiente Herren der afranischen Geschichte ist damit nicht erschöpft. Nach dem einleitenden Gedicht auf die Herzöge Moritz und August folgt mit besonderem Schwerpunkt auf die Gründungszeit und in geschickter Anordnung je eines über Georg Komerstad, Ernst von Miltitz, und über Johannes Rivius, deren Engagement auch heute als entscheidend für die Einrichtung der Fürstenschulen eingeschätzt wird,³⁰ anschließend zwei Gedichte über den ersten Direktor Herrmann Vulpius und schließlich über den zweiten Rektor, Georg Fabricius. Es folgen alle Jubilare: Andreas Lindemuth, der inmitten der Wirren des dreißigjährigen Krieges keine Hundertjahrfeier durchführen konnte, dann Theophil Grabener, der zusammen mit Schüler G. E. Lessing die zweite Saecularfeier beging und natürlich alle Kollegen von 1843 unter Rektor Baumgarten-Crusius, einschließlich Dichter Diller selbst. Zu Beginn der deutschen Erläuterungen betont Diller, fast sich entschuldigend, dass es ihm mehr um das Dichterische als um das historisch Korrekte

²⁸ Ebd., S. 107.

²⁹ Ebd., S. 78.

³⁰ Vgl. Wartenberg (wie Anm. 18).

gegangen sei und kündigt mit Verweis auf eine afranische Geschichte seines Kollegen Oertel eine „historische Zugabe“ an.³¹ Der tatsächliche Informationsgehalt bzw. die Trennung von Information und Fiktion in Dillers Schriften wurde bereits andernorts thematisiert. Detlef Döring schreibt in seinem Aufsatz über die Schule zur Zeit Lessings,³² dass Diller in den „Erinnerungen an Lessing“ aufgrund seiner genauen Kenntnis des allgemeinen Schulalltags dichterische Ausschmückungen anfügte, die unglücklicherweise von späteren Autoren als reale Begebenheiten aufgefasst wurden, so zum Beispiel eine Episode über Lessings Auswahlverfahren. Des Weiteren ist Döring unklar, worauf sich Diller stützt, wenn er dem damaligen Rektor Grabener eine Lessing beeindruckende besondere Neigung zur Philosophie zuschreibt, weswegen er seinen Unterricht nicht nach Lehrbüchern, sondern „nach eigenen Sätzen“ gehalten habe.³³ Dergestalt sind vermutlich auch die Gedichte in den „Xenia“ zu bewerten, auch wenn Diller betont, dass er keinen großen Unterschied zwischen Dichtung und Wahrheit sehe.³⁴

Besondere Beachtung sei nun im Folgenden den Gedichten über Fabricius und Diller selbst gewidmet. Nicht zu Unrecht schreibt Eduard Diller dem Direktorat des Fabricius das „glücklichste Zeitalter“ (*laetissima temporis aetas*)³⁵ zu, schließlich hat dieser der Schule eine weitreichende Prägung und Grundlage für ihren ausgezeichneten Ruf gegeben.³⁶ Auch war er durchaus *egregius meritis* (von den Verdienten auserwählt), und zwar als *Poeta laureatus* vom Kaiser persönlich, und die Schar der Afraner (*pubes Afrana*) tut gut daran, sich seiner zu erinnern. Auch in der großen Festschrift die großen Probleme, auf die Fabricius an der jungen Schule stieß³⁷, nicht anzusprechen,

³¹ Diller, Xenia, S. 77.

³² Döring (wie Anm. 2), S. 84.

³³ Döring, ebd., S. 104.

³⁴ Diller, Xenia, S. 77.

³⁵ Ebd., S. 11.

³⁶ Vgl. Kurt Schwabe, Die Geschichte der Fürsten- und Landesschule zu Meißen in: Sichtweisen (wie Anm. 3), S. 220-231, hier Seite 224.

³⁷ Ludwig Walther spricht von Krieg, Seuchen sowie organisatorischen Schwierigkeiten wie ungeklärten Besitzverhältnissen, vgl. Walther, in: Sichtweisen (wie Anm. 3), S. 201.

ist durchaus vertretbar. In einem Punkt aber bricht Diller mit seinem großen Vorgänger. Mit dem Satz „Dir Lieder dichtendem applaudiert der große Apoll“ missachtet er, dass Fabricius Apoll und die Musen aus seiner Dichtung strikt verbannt hatte. Die „Xenia“ sind zwar keine explizit christliche Dichtung, doch haben sie mit dem steten Rückgriff auf die Dualität von Glaube und Wissenschaft in der Bildung eine deutliche christliche Prägung. Fabricius hatte sich allerdings dagegen ausgesprochen, Heiliges mit Profanem zu vermischen. Davon abgesehen, dass Diller darin grundsätzlich keine Probleme sieht,³⁸ ist dies ein klarer Bruch mit der Dichtertradition, in die er sich selbst positionierte. Wenigstens im Gedicht über Fabricius wäre eine Vermeidung von Apoll angebracht gewesen.

Das Gedicht „*In se ipsum*“ (Auf sich selbst) enthält zunächst einen Anflug von Bescheidenheit. Nach der Anrede des den Musen willkommenen Kreises Afras zählt er auf, auf wen die Macht auf Erden und in den Künsten aufgeteilt sei. Sie stellen die Schulfächer seiner Zeit dar: Latein, Griechisch, Geschichte (*Clio* als Geschichtsmuse), Mathematik (*Euclides*), Deutsch und Französisch: Afra also als kleine Welt, in der ihm selbst aber keine Gewalt bliebe (*mihī nulla potentia restat*). Es folgt allerdings der reichlich pathetische Aufruf „Mit dir zu leben, edles Afra, gib mir!“: „*Vivere da tecum nobilis Afra mihī*“. Hier tritt ein interessanter philologischer Aspekt zutage: „Afra“ taucht als Subjekt des Satzes auf. Da Diller höchstwahrscheinlich nicht auf die himmlische Gemeinschaft mit der 304 in Augsburg als Märtyrerin hingerichteten Heiligen Afra anspielt, liegt die Vermutung nahe, dass es 1843 im alltäglichen Sprachgebrauch der Schule einen abstrakten Begriff für Schule, Institution und „System“ Afra gab, ganz ähnlich wie er auch seit der Schulneugründung heute als sächliches „Afra“ gebraucht wird und wie ich ihn auch für die Übersetzung verwendet habe. Mit diesem Satz wird das die Personendarstellungen

³⁸ Im Gedicht „De Christo“ heißt es: „Quid male misceri dicas pia sacra profanis...?“ – Warum redetest du übel davon, dass Heiliges mit Profanem vermischt wird?

abschließende Gedicht über Diller vom Anruf Afras eingerahmt, das letzte Wort ist aber *mihī*. Der Verdacht liegt nahe, dass Eduard Diller in den Xenia neben der zu feiernden Schule vor allem auch sich selbst feiert. Über den geschichtlichen Gehalt seiner Gedichte schreibt er im deutschen Anhang:

„Natürlich konnte vieles darin nur andeutungsweise gegeben werden, anderes wiederum liegt nach seinem geschichtlichen Inhalt in dichterischer Einkleidung verhüllt. Wir wollen nun zwar unser poetisches Verdienst nicht eben hoch anschlagen, glauben auch nicht, dass Wahrheit und Dichtung so weit auseinander liegen, aber den Auftrag des Geschichtsschreibers oder Chronisten haben wir nach unserer Absicht nicht erfüllen wollen.“³⁹

In den biographischen Zusätzen zur Lehrerschaft von 1843 schreibt er natürlich auch über sich selbst und berichtet von seinem an der Dresdner Kreuzschule erlangten „ersten, nie verlöschenden Eindruck einer eben so gründlichen wie geistanregenden Behandlung der alten Sprachen“ und darüber, wie Afra ihn „genährt [hatte] durch gründliche Wissenschaft, geschärft durch geistige Gemeinschaft der Mitschüler [und] geprüft durch frohe und schmerzliche Erfahrung“.⁴⁰ Seiner dem Buch vorangestellten Widmung „Auf Afra, aller gelobten Künste Schöpferin und Mutter, gütigste Ernährerin der Jugend, Meisterin der Frömmigkeit“ fügt er folgende Verse hinzu:

Was mir Schüler, der ich einst deine Heiligtümer heiligte,
Die Fürsorge der Lehrer und die gelehrte Muse gaben,
Will ich nun offenkundig machen, als dein Priester selbst,
Und meine Geschenke, wenn man so sagen darf, überbringen.

„Afra“ ist also Urheber seiner großen Liebe zu den alten Sprachen und der Dichtkunst. Wen er mit dieser mehr hervorhebt, sei dahingestellt.

Der Humanismus, an dem Diller vehement festhielt, war indes bereits zurückgedrängt worden. Im 18. Jahrhundert hatten auch die Fürstenschulen als

³⁹ Diller, Xenia, S. 77.

⁴⁰ Ebd., S. 103f.

Reaktion auf das sich verändernde Bildungsumfeld den überproportionalen Anteil von Latein und Griechisch im Lehrplan zugunsten von Deutsch, Mathematik und auch Geschichte gesenkt, wobei aber die alten Sprachen weiterhin den größten Teil der Ausbildung darstellten. Im 19. Jahrhundert begannen sich Schulen mit betont klassischer Ausbildung zunehmend als „humanistisch“ von den entstehenden Realgymnasien abzugrenzen.⁴¹ Neben mehreren nötig gewordenen Reformen war es so für die Schule zunehmend schwierig, für ihre anspruchsvollen Lehrpläne lateinisch ausreichend gut vorgebildete Schüler zu finden.⁴² So versäumt es Diller nicht, in den Erläuterungen zu Lessings Lehrer Grabener Kritik am Unterricht der alten Sprachen zurückzuweisen. Schließlich seien eben aus den Fürstenschulen so große Vertreter der deutschen Sprache und Dichtkunst hervorgegangen wie Gellert, Kloppstock und eben Lessing. Er verweist auf seine Schrift „Erinnerungen an Gotthold Ephraim Lessing, Zögling der Landesschule zu Meissen in den Jahren 1741–1746. Ein Wort zum Schutze des Humanismus und zur Erhaltung alter Zucht und Lehre.“, in der er das Vorurteil, die Beschäftigung mit den alten Sprachen brächten keinen Vorteil für die Muttersprache, widerlegt habe.⁴³ In diesem Zusammenhang erhält die lateinische Festschrift auch den Charakter von Rechtfertigung, zum einen der Schule, aber auch seiner selbst.

Zusammenfassung und Ausblick

Beide haben also lateinisch gedichtet, beide fühlten sich dem Protestantismus und dem Humanismus verbunden und beide waren sie Afraner – und doch waren beide in all dem ganz verschieden. Zunächst die Dichter: Fabricius war

⁴¹ Vgl. hierzu Wollersheim (wie Anm. 4), S. 27; Beke Maisch, Fürstliches Bildungsverständnis und Erziehungsvorstellungen im 19. Jahrhundert, in: Flöter (wie Anm. 2), S. 275–295, hier besonders S. 290f.

⁴² vgl. Wollersheim: Die Fürstenschulen in der deutschen Bildungslandschaft; Dieser Trend sollte sich dahingehend fortsetzen, dass seit den 1930er Jahren der Unterricht in der 5. statt in der 7. Klasse begann, da nun selbst von Grund auf die lateinische Sprache vermittelt werden musste. Vgl. hierzu Gräfe, „Internat oder Schule“ – Sinn oder Unsinn?, in: Sichtweisen (wie Anm. 3), S. 260–275, hier besonders S. 262.

⁴³ Diller: Xenia, S. 94.

in seiner ungeheuren Kunstfertigkeit und Vielseitigkeit geradezu ein Exot und wurde von Dichterkollegen sogar dazu aufgefordert, mehr im elegischen Distichon zu schreiben, was er auch tat, ohne aber seine Liebe zur Lyrik ruhen zu lassen. Wenngleich man annehmen darf, dass Diller kein ganz so großer Poet war wie Fabricius, kann man ihm den Umstand, dass er im üblichsten aller Verse, dem elegischen Distichon geschrieben hat, kaum einen Vorwurf machen. Ein stilistisches und sprachliches Urteil seiner Verse steht noch aus und kann nicht durch vereinzelt aufgespürte Metrikfehler ersetzt werden.

Die Auffassung von Tradition und Reformation ist eine grundverschiedene. Während beide gegen die Papstkirche polemisieren, scheint Diller aber über den Protestantismus nur bis zu Luther und Fabricius zu denken, die sich aber selbst viel weiter zurück beziehen – auf die ersten Christen. Der Humanismus, wie Diller ihn eisern vertritt, hat sich so, und dies tat er schon im späten 16. Jahrhundert, verselbstständigt und rezipiert die Antike nur noch Homers und Ciceros wegen. Diese Entwicklung hat sich lange vor Dillers Wirken vollzogen, genauso wie eben jenes Selbstverständnis der Reformation sich gewandelt hat, das in der steten Auseinandersetzung zwischen den Konfessionen die eigenen Protagonisten zu völlig überhöht dargestellten Helden machen musste. Auch das heute übertrieben wirkende Pathos der Gedichte Dillers muss den Zeitgenossen gar nicht unangenehm aufgefallen sein. Eines jedoch wird man Diller wohl als unangemessen anrechnen können, nämlich dass er seinen Vorgänger und sein mögliches Vorbild Fabricius letztlich nicht verstanden hat. Seine nicht nur Nennung, sondern Hervorhebung Apolls und der Musen in einem Zuge mit Fabricius stellt einen klaren Bruch dar, mit dem er sich zwar keineswegs von den Humanisten entfernt, von denen schon damals einzelne Unverständnis zu Fabricius' Radikalität geäußert hatten, wohl aber von dem Mann, dem er das „glücklichste Zeitalter“ der Schule zuspricht.

Georg Fabricius konnte sich mit seinen Werken unter die größten Dichter seiner Zeit in Deutschland zählen lassen. Dennoch zeugen seine Leistungen, vor allem im lyrischen Bereich, nicht nur von großem Können sondern auch von einem hoch gesteckten Ziel, die lateinische Sprache mit all ihrer Ausdrucksmöglichkeit und all ihrer Ausdruckstradition in den Dienst des Evangeliums zu stellen. Die Intention von Dichtung scheint im 19. Jahrhundert eine andere zu sein. Diller rechtfertigt die lateinische Sprache und den Humanismus gegen die ihn umgebende zunehmende Ignoranz beidem gegenüber. Auch schreibt er zu einem konkreten Anlass des Jubiläums sicher anderen Inhalt als Fabricius, dem es darum geht, Gebete für Schüler zu dichten. Die Schriften lassen sich aber dennoch vergleichen und zeigen ein durchaus unterschiedliches Verständnis vom Dichter selbst, von der Reformation, von der päpstlichen Kirche, von Dichtung und eben auch von Schule auf. Beide stellen wertvolle Zeugnisse für die humanistische Tradition der Meißner Fürstenschule und faszinierende und aufschlussreiche Momentaufnahmen in ihrer Geschichte dar. Die Themenfelder, die hier angeschnitten wurden, sind keineswegs in ihrer ganzen Tiefe erschöpft und bieten vielfach Gelegenheit für weitere Untersuchungen. Die Beschäftigung mit Fabricius und Diller legt auch nahe, Fragen nach Erinnerungskultur sowie Traditionspflege und -bildung der heutigen Schule zu stellen.

Link

Vollständiges Online-Faksimile von Fabricius' Poematum sacrorum libri XXV, 1567

<http://www.uni-mannheim.de/mateo/camena/AUTBIO/fabr.html>

documenta  frana

**Des Durchlauchtigen
Hochgebornen Fürsten vnd Herrn/
Herrn Moritzen Herzogen zu Sachsen/
Landgrauen in Düringen/vnd Marggrauen
zu Meissen/ Dreier Schulen/vnd in
etlichen andern Ar-
ticken
Newe Landsordnunge.
1545.**



Des Durchlauchtigen Hochgebornen Fürsten und Herrn / Herrn
Moritzen Hertzogen zu Sachssen / Landgrauen in Düringen / und
Marggrauen zu Meissen / Dreier Schulen / und in ettlichen andern
Artickeln Neue Landsordnunge 1543.

Von Dreien Newen Schulen / der zulage so der Universitet geschehen / uff
ettlichen Stipendien vor Arme Studenten.

Und nach deme zu Christlicher Lahr und wandel¹ / auch zu allen guten
Ordnungen und Polickey² von nöten / das die Jugent zu Gotts Lobe uff
gehorsam erzogen / in den Sprachē³ und Künsten/ und denn vornemlich in der
heiligen Geschrift gelernet uff underweiset werde / damit es mit der zeit an
Kirchendienern uff andern gelahrten Leuten inn unsern Landen nicht mangel
gewinne / Seind wir bedacht von den uerledigten⁴ Clöster und Stifftgütern / [A
iii] Drey Schulen auffzurichten / Nemlich eine zu Meissen / Darinne ein
Magister / zwene Baccalaurien / ein Cantor und Sechtzig Knaben / Die ander
zu Merseburg / Darinnen ein Magister / zwene Baccalaurien / ein Cantor und
Siebenzig Knaben / Die Dritte zu der Pfortē / Darinnen ein Magister / Drey
Baccalaurien / Ein Cantor und ein Hundert Knaben sein / und an allen Orten
mit Vorstehern und Dienern / Lare / Kösten⁵ / und anderer Notturfft⁶ / wie
folget / umbsonst vorsehen / und underhalten werden / und sollen die Knaben
alle unsere Unterthanen / und keine Auslendische sein.

¹ Im Sinne von Lehre und Lebenswandel. Anm. d. Red.

² Im Sinne von öffentliche Ordnung. Anm. d. Red.

³ Die **Schreibung** wurde weitgehend exakt wiedergegeben, bis auf, dass die Umlaute in der
Neuhochdeutschen Rechtschreibung geschrieben sind. *ē* bedeutet, dass es sich um einen
langen Vokal handelt, *ff* und *mm* sind der jeweilige Konsonant doppelt. *u* kann *u* und *v*
bedeuten. Der Textaufbau (Absätze, Überschriften etc.) wurde beibehalten. Anm. d. Red.

⁴ Aus den Mitteln, die aus der „Verstaatlichung“ von kirchlichen Gütern und Klöstern entstanden
sind. Anm. d. Red.

⁵ Im Sinne von Verköstigung. Anm. d. Red.

⁶ Im Sinne von allem, was notwendig ist. Anm. d. Red.

Und Erstlich wollen wir uerordnen / das die Knaben an jedem Orte mit
einem Christlichen Prediger sollen vorsehen sein / und das sie in einer
Schulen wie in der andern gleichformig gelernet / und zu rechter stunden zu
Morgen / Mittag / Vesper und Abendt gespeiset / und ob etliche Schwach
würden / notdürfftig gewartet und underhalten werden.

Es sollen auch jerlich jdem Knaben zehen Elen Tuchs zur Kleidung / Auch
etzliche Bücher geben werden.

Mit dem Bettgewant sollen sie sich selbst vorsehen / Doch wollen wir
einem jden Knaben ein sonderlich Spanbett / und darein ein Flockenbett / und
einen pfül⁷ verordnen lassen / Weren aber etzliche Armutshalben /
uuermügend sich mit dem Bettgewant zu vorsehen / denen soll einem jeden
ein Federbett / sich damit zu decken verordnet werden.

Einem jeden Schulmeister in diesen dreyen Schulen / wollen wir jerlich
von der Geistliche Gütern gebē lassen / anderthalb Hundert Gulden / Einem
Baccularien Hundert / einem Cantori funfftzig gulden / und darzu einem jden
zehen Elen Tuchs zu der Kleidung / auch Essen uff Trincken zu der Notturfft /
Uff sollen jnem die Knaben etwas zu gebē nicht schuldig sein / Sie aber nichts
deste weniger mit dem Lernē bey jnen gleichen uleis thun / dem Armen als
dem Reichen.

Es sol kein Knabe in diese Schulen genomē werden / der nicht Schreiben und
Lesen kan / Auch keiner der seines Alters unter eyloff oder uber funffzehen Jar
sey.

Wenn sie aber in die Schulen angenommen / sollen sie Sechs Jar darinn
umbsonst underhalten und gelernet werden / doch also / wo sie zu dem
Studieren geschickt. Do aber einer darzu ungeschickt/ ungehorsam / oder
sonst der gelegenheit befunden das er nicht Lernen köndte / dem

⁷ Im Sinne von großes Kissen. Anm. d. Red.

Schulmeister nicht folgen / oder den andern zu bösen sitten ursache und Exempel sein würde / und dauon nicht abstehen wolte / der soll zu jeder zeit nach des Schulmeisters erkenntnis / aus der Schulen gewisen / und uns die ursach durch jnen angezeigt werden.

Nach endung der Sechs Jar / mügen die Knaben durch jre Freundschaft inn unsere Uniuersitet gegen Leipzig geschicket werden / alda vornemlich in der heiligen Geschrift zu lernen / und nachdem wir von etlichen Geistlichen Lehen / bis zu Hundert Stipendia zu verordnen willens / wo denn der zeit wenn sich einer aus der Schule in die Uniuersitet begeben wil / ein Stipendium ledig / und wir seinet halben angesucht werden / wollen wir uns mit gnediger Antwort vernehmē lassen / Doch wollen wir solche Stipendia in alle wege unsers gefallens zu verleihen haben.

Damit sich auch inn unserer Uniuersitet zu Leipzig gelerte Preceptores⁸ erhalten können / und alda die Heilige Schrift und andere gute Künste rechtschaffen gelernet werden / haben wir derselben unserer Uniuersitet / zwey Tausent gülden von den verledigten geistlichen Gütern jerlichs einkommens mehr denn sie zuor gehabt zugelegt / Des gleichen das Pauler Closter daselbst zu Leipzig mit allen seinen Gebeuden darzu folgen lassen.

Wir haben auch jnn derselben unserer Uniuersitet jerlichs einkommens Sechs Hundert Scheffel Korns Leipziger Mas zu gemeinem Tisch / vor arme Studenten verordent / auff das sie mit dem Kostgelde / wie eine zeitlang geschehen / nicht ubernomēn werden / Wie wir deñ dem jenigen / der den Gemeinen Tisch halten wirdet / zu jeder zeit wollen ein Mas setzen lassen / was er wochentlich nehmen soll.

So seind auch die Schulen in unsern Stedten / darin die Jugent zu Gottesforcht und guten sitten sol gezogen / und in den Sprachen gelernet werden / Desgleichen in allen Stedten und Flecken die Pfarrhern und

⁸ Im Sinne von Lehrer. Anm. d. Red.

Kirchendiener mit nottürftiger Besoldung statlicher denn vor Alters von den Lehen und andern Geistlichen [B] Gütern versehen.

Desgleichen haben wir an vielen enden eine statliche anzal jerlicher zinse verordent / damit den Hausarmen Leuten sol geholffen und das öffentliche Betteln in unsern Landē ferner nicht gestattet werden / Wie wir denn solch Betteln vorigen unsern befelichen nach / hirmit nachmals abschaffen und verbieten.

Und nach dem zu anrichtung eins mals / und darnach zu unterhaltung dieser schulen / auch der zulage der Kirchen und andern Schulendienern / und der Uniuersitet jerlich eine stadtliche Summa Geldes von nöten / und wir im Anfange unserer Regirung / vieler Stiffte und Clöster Güter / in unsern Landen verledigt bestundē / uñ sich dere noch mehr sieder der zeit verledigt / haben wir mit Rath und uorwissen des grossen Ausschus beider unserer Lande / Düringen uñ Meissen / verordent/ das solche uerledigte Clöster/ Gestiffte uñ Stiftungen güter und einkommen / zu solchen schulen / unterhaltung der Kirchendiener / uñ besserung unserer Uniuersitet wie obgemelt / so viel die notturft erfordert / in ewigkeit sollen gebraucht werdē.

Und wiewol wir dieser zeit derhalben das die Lehen / welche wir zn² den Stipendien zu gebrauchen bedacht / nicht alle verledigt / zu verordnung der Stipendien nicht so balde allent halben komēn mögen / So wollen wir hinfürder je mehr sich der Lehen verledigen werden / je mehr Stipendia je eins auff drey jar verleihen / Doch der gestalt / das die jenigen / welche die Stipendia gebrauchen / jres fleisses / Lere und Lebens gut gezeugnis haben / One das sollen wir / unsere Erben uñ Nachkommen zu jder zeit solche Stipendia andern zu verleihen fug haben. Würde aber je zu zeiten einer sein Stipendium seins Studii halben lenger bedürffn / gegen dem wollen wir uns auff vorberurt gezeugnis mit gnediger Antwort vernehmen lassen.

²Wahrscheinlich Setzfehler: zu.

Als auch etliche von der Ritterschafft eins teils / der Geistlichen Lehen inn Stifften und Pfarren zu verleihen gehabt / die zu unterhaltung der Kirchen uñ Schulendiener in Stedten / oder auch zu den Stipendien die wir / unsere Erben und Nachkommen verleihen / gebraucht werden / haben wir mit dem grossen Ausschus unserer Lande beschlossen / das ein jeder von der Ritterschafft / der ein geistlich Lehen [B ii] / das nicht zu einer Pfarr geschlagen / die da von jm zu Lehen rürt / und dreissig gülden einkommens hat zu verleihen / berechtiget / einen Knaben in der dreier Schulē eine sol zu benennen haben / Doch wo er zu dem studio⁹ nicht geschickt / das er einen andern von der zeit an / wenn jme der schulmeister solchs anzeigen wirdt / binnen zweyen Monaten benenne, Des gleichen wo ein Knabe aus der Schulen züge / oder Tödtlich abgienge / sollen sie in bemelter zeit auch ein andern anzugeben habē / Wo aber solche benennung nach empfangner wissenschaftt binnen zweien Monaten nicht geschege / sollen als denn wir / unsere Erben und Nachkommen dasselbige zu thun haben.

Und damit ein jder wisse / in welche Schule er und seine Lehens Erben zu benennen habe / sol er nach dato dieses unsern Ausschreibens binnen fünff wochen / uns das Lehen so er zu leihen / auch wieviel es einkommens hat / wo die Zinse stehen / und wieviel der ganghafftig / schriftlich anzeigen / Denn wollen wir jme vermelden / in welche Schule er sol die benennung zu thun haben / Welcher aber inn der zeit nichts anzeigen wirdet / der sol hernach ferner nicht gehört werden.

Und damit solche benennung aus beiden unsern Landen / und aus allen Stenden geschehe / so sollen alle Stedte beider unserer Lande / ein hundert Knaben / wie hernach folget / zu benennē habē / Also wo Bürger in Steten sein / die Lehen zu verleihen gehabt / die sollen die benennung vor den andern Personen in Stedten wie folget / jnn aller massen / wie die von der Ritterschafft zu thun und auff dreissig Gülden einkommens einem Knaben zu

⁹ Im Sinne von Studium. Anm. d. Red.

benennen haben / Wo aber der nicht sein / sol der Pfarrher uñ alle Rathmanne der Stadt solche benennung zu thun haben / Welche als denn den Schulmeistern unter der Stadt Sigel sol zugeschrieben werden / Und sie sollen bey jren pflichten und gewissen die benennung nicht aus gunst / sondern nach jrem besten verstentnis thun / nicht ansehen freuntschafft / gabe oder anders / Würden wir aber anders erfahren, so wollē wir uns gegen jren Personen zu verhalten wissen.

Erstlich sollen in die Schule zu Meissen zu nennen haben. [B iii]

Die Stadt Freiberg sieben Knaben.

Annenberg Fünff knaben.

Dreszden Fünff knaben.

Meysen Vier knaben.

Pirnaw Drey knaben.

Alden Dreszden ein knaben.

Aldenbergek ein knaben.

Gottleube ein knaben.

Glashütte ine knaben.

Ortrant ein knaben.

Summa dreyszig Knaben.

Darnach in die Schule zu Merseburg.

Die Stadt Leipzig sieben Knaben.

Sangerhawsen fünff knaben.

Stadt Kempnitz Fünff knaben.

Pegaw Drey knaben.

Delitzsch Drey knaben.

Weysenfels Drey knaben.

Marienberg Drey knaben.

Eckersberg Einen knaben.

Freyburg Einen knaben.

Luchaw Einen knaben.

Müchel Einen knaben.

Wolckenstein Einen knaben.

Ernfridersdorff Einen knaben.

Geyer Einen knaben.

Summa Sechsenddreissig Knaben.

In die Schule zur Pforten sollen zu nennen haben / nachfolgende Stedte und Mergkte.

Saltza Vier Knaben.

Oschatz Vier knaben.

Hayn Vier knaben.

Döbeln drey knaben.

Radeberg zwene knaben.

Denstadt zwene knaben.

Weysensehe zwene knaben.

Mülberg zwene knaben.

Zschopau zwene knaben.

Odern zwene knaben.

Schellenberg ein knaben.

Zorweck ein knaben.

Kindelbruck ein knaben.

Tamsbruck ein knaben.

Herbisleuben ein knaben.

Senfftenberg ein knaben.

Königstein ein knaben.

Summa vierunddreissig Knaben.

Als wir uns auch mit dem grossen Ausschus unserer Lande verglichen / das der dritte theil der Knaben der gantzen summen / aus dem adel sein soll / Nemlich sechsundsiebentzig / lassen wir es dabei wenden. Wo sich aber die zal der Lehen / die sie wie obgemelt / zu verleihen gehabt /höcher würde erstrecken / sol die zal der Knaben nach der zal der Lehen erhöht / und je auff dreissig güldē einkommens ein Knabe in die Schule benant werdē / Damit sich niemand in unsern Landen zu beklagen / als würde jm etwas an dem Jure patronatus entzogen.

Was nun an der gantzen zal der Knaben / Nemlich zwey hundert und dreissig uber die / welche die von der Ritterschafft und Stedte / wie oben gemelt / zu benennen haben sollen / uberig sein wirdet / die sollen wir unsere Erben uñ nachkommen in die Schule zu benennen haben / Und welche unserer Unterthanen / wie ob stehet / Knaben anzugeben haben / die sollen sie uns itzo / binnen obenangezeigten fünf wochen nach Dato dieses unsern Ausschreibens / vermelden / deñ wollē wir jnen anzeigen zu welcher zeit sie die in die Schulen fertigen sollen.

Impressum

Sapere aude (Print) ISSN 1867-5581
Sapere aude (Internet) ISSN 1867-559X

Herausgeber:

Verein der Altafraner e.V.

eingetragen beim Amtsgericht Meißen unter der Vereinsnummer 962.

Kontonummer: 300 006 31 52, Bankleitzahl: 850 550 00. Kreissparkasse
Meißen.

www.verein-der-altafraner.de

Vorstand:

Ivana Toussaint (A 01) (Erste Vorsitzende)

App. 052

Innstraße 44-46

94032 Passau

ivanatoussaint@hotmail.de

Philipp Augustin (A 02)

Thomas Kirchner (A 01) (Kassenführer)

Norma Ladewig (A 01)

Katharina Schäfer (A 01) (Schriftführerin)

Redaktion:

Benjamin Dorn (A 01)

Tel.: 0174/97 95 659

Altenbrakerstr. 29

12051 Berlin

Fax: 0 32 21/ 23 49 432

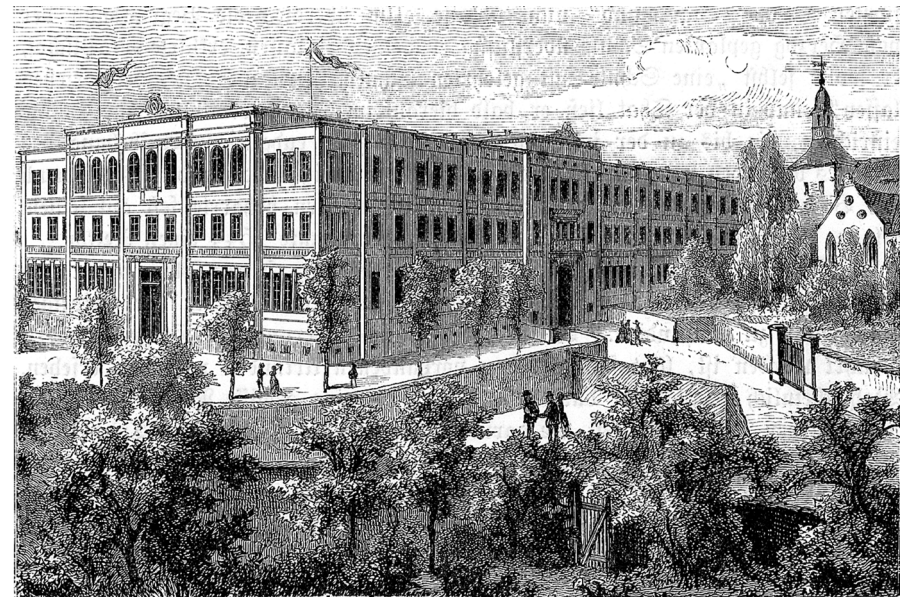
benjamin.dorn@arcor.de

Friedemann Hufken (A 02)

Christoph Rother (A 02)

Jan Vitera (A 01)

© Verein der Altafraner e.V. 2006. Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht vor eingereichte Texte und Leserbriefe redaktionell zu bearbeiten. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Alle Angaben sind ohne Gewähr.



Die Fürstenschule zu Meißen in ihrer jetzigen Gestalt.